

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 31. August / 1. September 2019 / Nr. 35 www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Auch mit 70 Jahren noch jung und knackig

Herbert Grönemeyer hat sie besungen, VW hat sie im Sortiment: Vor 70 Jahren wurde erstmals eine Currywurst serviert. Erfunden hat sie eine Berlinerin (Foto: Krauß). **Seite 18/19**



Vor 80 Jahren begann der Zweite Weltkrieg

Bis heute ist die Rolle von Papst Pius XII. (Foto: KNA) im Zweiten Weltkrieg umstritten. Diesen Sonntag jährt sich der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen zum 80. Mal. **Seite 7 und 14/15**



Ein Kindheitstraum geht in Erfüllung

„Ich konnte kaum laufen, da saß ich schon auf dem Orgelbock“, erinnert sich Christian Heiß (Foto: KNA). Der 52-Jährige leitet künftig die Regensburger Domspatzen. **Seite 5**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Auch der Papst wird älter. Sein geistiger Schwung, seine innere Dynamik mögen ungebrochen sein – im Dezember dieses Jahres wird Franziskus 83 Jahre. Das fordert seinen Tribut. Es überrascht deshalb nicht, dass bei der bevorstehenden Afrika-reise auf die päpstliche Biologie Rücksicht genommen wird (Seite 2/3).

Im Programm, das durch die drei ganz unterschiedlichen Besuchsländer ohnehin anspruchsvoll genug ist, werden übermäßige Anstrengungen vermieden und Erholungspausen eingebaut. Als 1988 Vorgänger Johannes Paul II. in Mosambik war, mutete sich der Pole weitaus größere Strapazen zu. Allerdings: Karol Wojtyła zählte damals erst 67 Lenz.

Tipps für Gesundheit und Wohlbefinden gibt die Rubrik „Beziehungsweise“ (Seite 31). Autorin Ruth-Anne Barbutev schreibt über einen Zustand, der sich für das Miteinander von Eheleuten oder alten Freunden höchst negativ erweisen kann: Teufelskreise. Die Anregung mit dem besprochenen Wasser, das für eine Weile zu einem Gebet im Mund zu behalten ist, könnte gut und gerne von Papst Franziskus stammen. Sie scheint jedenfalls sehr wirksam zu sein.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Kontrastprogramm in Südost-Afrika

Mit gelben Rosen aus Kinderhand wurde Franziskus empfangen, als er im November 2015 in Kenias Hauptstadt Nairobi eintraf und erstmals afrikanischen Boden betrat. Wenn der Papst nun Mosambik, Madagaskar und Mauritius besucht, werden die Begrüßungsszenen ähnlich ausfallen. Außer dem Anfangsbuchstaben haben die Länder aber wenig gemeinsam: Den Papst erwartet ein Kontrastprogramm. **Seite 2/3**



Foto: KNA



▲ Im November 2015 besuchte Franziskus erstmals Afrika. Bei der Landung des Papstes in Uganda ließ Präsident Yoweri Kaguta Museveni Kindern den Vortritt. Fotos: KNA

MOSAMBIK, MADAGASKAR UND MAURITIUS

Tour der Gegensätze

Papst Franziskus steht bei Afrikareise vor unterschiedlichsten Aufgaben

Es ist fast wie beim Hüpfspiel „Himmel und Hölle“: Franziskus' bevorstehende Reise in den Südosten Afrikas umfasst nach der Vanille-Insel Madagaskar und dem bitterarmen Mosambik das Urlaubsparadies Mauritius. Entwicklung, Schöpfung, Frieden – die Themenpalette ist breit.

Mosambik hat einen Schlusstrich unter ein langes, blutiges Kapitel gezogen: Am 1. August unterzeichneten die Regierung in Maputo und die bewaffnete Opposition ein Friedensabkommen. Rund 5200 Milizen der „Renamo“ sollen ihre Waffen abgeben, bevor der Papst im September das Land besucht und am 15. Oktober Parlaments- und Präsidentschaftswahlen stattfinden.

Für Präsident Filipe Nyusi sind der Friedensschluss und der Papst als Gast Glanzlichter zum Ende seiner ersten Amtszeit. Franziskus seinerseits dürfte die Einigung von Maputo als Frucht kirchlicher Friedensdiplomatie verbuchen. Als nach 15 Jahren Bürgerkrieg mit fast einer Million Toten die Regierungspartei „Frelimo“ und die

Rebellen der „Renamo“ mit dem „Frieden von Rom“ 1992 erstmals Waffenstillstand schlossen, war dies maßgeblich ein Verdienst der katholischen Gemeinschaft Sant'Egidio.

Mosambik, Madagaskar und Mauritius: Das sind die Ziele von Franziskus auf seiner vierten Afrikareise vom 4. bis 10. September. Was die drei Länder verbindet, ist vor allem die geografische Lage im Südosten des Kontinents. Ansonsten trennen sie Welten: Mauritius, politisch stabil und mit einem Ruf als Steueroase und Taucherparadies, ist fast so etwas wie eine Insel des Wohlstands. Mosambik dagegen belegt auf dem globalen Entwicklungsindex den zehntletzten Platz.

Weiteres Elend durch Idai

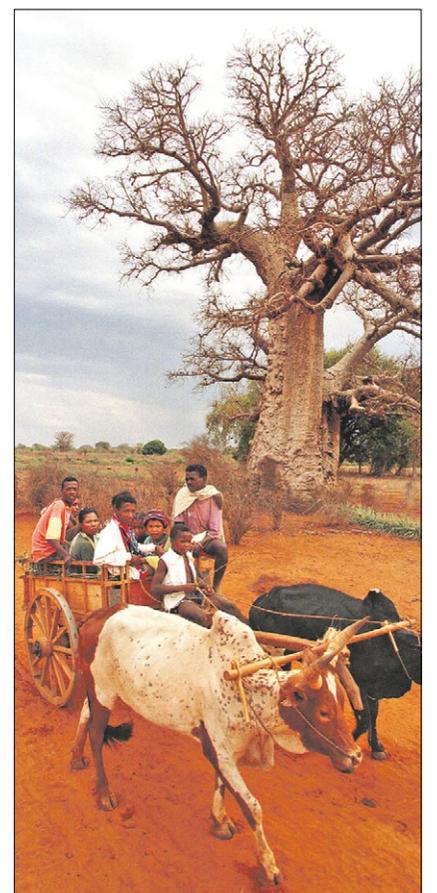
Es ist gerade dieser Staat, der als einer der ärmsten in Afrika bei der Papstreise im Brennpunkt stehen wird. Anfang März überzog der Zyklon Idai Mosambik mit Verwüstung. Rund 600 Menschen starben, viele blieben vermisst, Hunderttausende wurden obdach-

los. Das Unglück warf das Land in seiner Wirtschafts- und Finanzkrise noch einmal weiter zurück.

Drückten erst der Verfall der Kohlepreise die Handelsbilanz und das Klimaphänomen El Niño die Erträge in der Landwirtschaft, so belastete ein milliardenschwerer Kreditskandal 2016 das Vertrauen der Geber. Hoffnungen knüpfen sich an Gasvorkommen im Norden. Aber seit Ende 2017 schüren dort Attacken von mutmaßlich islamistischen Milizen Unsicherheit.

Unterdessen setzt China, das nicht zuletzt ein Auge auf die Rohstoffvorkommen Mosambiks hat, große Infrastrukturprojekte um – Aushängeschild ist die im November 2018 eröffnete Hängebrücke über den Golf von Maputo, das längste Bauwerk dieser Art in Afrika. Die Kosten von schätzungsweise 726 Millionen US-Dollar entsprechen gut einem Fünftel des Staatshaushalts.

Gesellschaftlich stellen die Gesundheitsfürsorge und vor allem Aids Herausforderungen dar. Auf dem Feld der Bildung gibt es zwar Fortschritte – die Analphabetenrate sinkt. Aber insbesondere die



▲ Familienausflug. Madagaskars Straßen sind meist in miserablen Zustand. Es empfiehlt sich vierbeiniger Antrieb.

Förderung von Mädchen und Berufsperspektiven für die vielen in Frustration und Armut gefangenen Jugendlichen bleiben dringende Aufgaben.

Die katholische Kirche hatte in den ersten Jahren der mosambikanischen Unabhängigkeit einen schweren Stand: Ihr haftete der Geruch der ehemaligen Kolonialmacht Portugal an – und die damals marxistische „Frelimo“ war auf Religion generell nicht gut zu sprechen. Mittlerweile sind die Enteignungen der Regierung teilweise rückgängig gemacht worden. Der Episkopat gilt als geeint und politisch neutral.

Einige Farbtupfer

Katholiken machen 28 Prozent der Bevölkerung aus; allerdings hat die Gesamtheit der anderen christlichen Gemeinschaften sie inzwischen überrundet. Eine lebhaftere Konkurrenz besteht durch evangelikale Missionare aus Brasilien, die mit der portugiesischen Sprachverwandtschaft und wirtschaftlichen Heilsversprechen punkten.

So stellt sich die Lage dar, wenn Franziskus am 4. September in Maputo landet. Gegenüber dem ersten Papstbesuch 1988 ist das Programm kürzer und enthält weniger Volkskontakte. Johannes Paul II. ging also stärker an die Ränder, wenngleich mit anderen Botschaften. Franziskus beschränkt sich auf Standardtermine: Treffen mit dem Präsidenten und Politikern, Klerus und pastoralen Mitarbeitern, eine Messe im Stadion Zimpeto. Farbtupfer setzen ein interreligiöses Jugendtreffen und Besuche in einem Straßenkinder-Projekt und einer Klinik.

Die Reiseankündigung zwei Wochen nach dem Zyklon Idai ließ erwarten, dass Franziskus auch die Katastrophenregion um Beira besuchen werde. Doch nichts davon. Als ein Grund gilt, dass die Stadt auch ein halbes Jahr nach dem Sturm eine Papstvisite logistisch nicht verkraften würde. Andererseits werden laut lokalen Kirchenstimmen kaum Gläubige aus Beira die 1000 Kilometer nach Maputo pilgern können.

Lichtblick für Madagaskar

Am 6. September trifft Franziskus auf Madagaskar ein. Auch dort erwartet ihn ein Land mit gravierenden Armutproblemen und einer Wirtschaftsentwicklung, die dem Bevölkerungswachstum hinterherhinkt. Ein Hemmschuh ist die Infrastruktur: Trinkwasser ist da, aber in ländlichen Regionen fehlt die Technologie für die



▲ Dem Papst geht es um die Zukunft für Afrikas Kinder. Die Analphabetenrate sinkt. Doch mangelnde Gesundheitsfürsorge und Aids bedrohen das Leben.



▲ Der Schutz von Klima und Umwelt war bereits 2015 zentrales Thema. Auf dem Gelände der Vereinten Nationen in Nairobi pflanzte der Papst symbolisch einen Baum.

Programm des Papstes

Papst Franziskus fliegt am Mittwoch, 4. September, um 8 Uhr mitteleuropäischer Zeit (MEZ) vom römischen Flughafen Fiumicino nach Maputo/Mosambik ab. Dort wird er um 18.30 Uhr Ortszeit (OZ = MEZ) empfangen. Tags darauf sind um 9.45 Uhr ein Höflichkeitsbesuch bei Staatspräsident Filipe Nyusi und Begegnungen mit Politikern geplant, ferner um 11 Uhr ein interreligiöses Treffen mit Jugendlichen.

Nach dem Mittagessen begegnet Franziskus um 16.15 Uhr Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und sonstigen Vertretern des geistlichen Lebens. Um 17.25 Uhr besucht er das Straßenkinder-Projekt „Mateus 25“. Am Freitag, 6. September, ist um 8.45 Uhr ein Besuch im Hospital von Zimpeto angesetzt, bevor um 10 Uhr die Heilige Messe im Stadion beginnt. Um 12.40 Uhr hebt das Flugzeug nach Madagaskar ab, wo Franziskus um 16.30 Uhr OZ (= 15.30 Uhr MEZ) am Flughafen Antananarivo landen soll.

Der Samstag, 7. September, sieht einen Höflichkeitsbesuch bei Staatspräsident Andry Rajoelina vor, ferner die Begegnung mit Politikern und Diplomaten. Am Nachmittag begegnet der Pontifex den örtlichen Bischöfen (15 Uhr/16 Uhr MEZ) und trifft sich um 18 Uhr (19 Uhr MEZ) mit den Jugendlichen zur Vigilfeier. Am folgenden Sonntag wird die Heilige Messe um 10 Uhr (11 Uhr MEZ) den Höhepunkt des Madagaskar-Besuchs markieren. Am Montag, 9. September, um 6.30 Uhr mitteleuropäischer Zeit hebt der Flieger des Papstes nach Mauritius ab, wo um 10.15 Uhr (12.15 Uhr MEZ) die Messe im Heiligtum Marie Reine de la Paix gefeiert wird. Der Nachmittag dient dem Austausch mit Politikern, Bischöfen und Priestern. Am Abend fliegt Franziskus zurück nach Madagaskar, wo er am Morgen des 10. Septembers um 9.20 Uhr Ortszeit (8.20 Uhr MEZ) von Antananarivo aus zurück nach Rom fliegt. Er wird gegen 19 Uhr erwartet. KNA/red

Versorgung. Die Überlandstraßen sind so schlecht, dass die Madagassen ein eigenes Auto konstruierten, den legendären Karenjy. 1989 diente er Johannes Paul II. als Papamobil.

Als politischer Lichtblick galt im Januar die friedlich-demokratische Wahl von Andry Rajoelina zum Präsidenten. Zehn Jahre zuvor hatte der damals 34-Jährige versucht, den wirtschaftsliberalen Staatschef und Großunternehmer Marc Ravalomanana wegzuputschen. Damals hielten die Kirchen zum Amtsinhaber.

Reforminitiativen der neuen Regierung zielen auf den Ausbau des Straßen- und Stromnetzes, auf die Landwirtschaft, in der acht von zehn Madagassen tätig sind, aber auch auf den Bergbau als Devisenbringer. Und auf Tourismus: Die biologische Artenvielfalt und eine attraktive Küstenlinie bilden eine kostbare Ressource. Ausländische Beobachter fragen sich aber voll Sorge, ob das Land zu einer nachhaltigen Entwicklung fähig ist.

Franziskus wird in Madagaskar einem abendlichen Großtreffen im Stil der Weltjugendtage vorstehen und am folgenden Morgen auf dem gleichen Gelände die Sonntagsmesse feiern. Lokale Medien geben an, dass mehrere Hunderttausend Teilnehmer zu erwarten seien. Weiter besucht der Pontifex das Wohn- und Beschäftigungsprojekt Akamasoa für ehemalige Bewohner von Mülldeponien. Initiator ist der Priester Pedro Opeka, der wie Franziskus aus Buenos Aires stammt.

Ein Tag auf Mauritius

Den Schluss markiert ein Tagesausflug auf die 1000 Kilometer östlich gelegene Insel Mauritius. Dort feiert Franziskus eine Messe beim Heiligtum Marie Reine de la Paix über dem Hafen der Hauptstadt Port Louis. Ferner will er an der Gedenkstätte des französischen Ordensgeistlichen Jacques Desiré Laval (1803 bis 1864) beten, der als Missionar der Insel gilt.

Drei Länder, fünf Programmtage, 14 Ansprachen. Viele Themen liegen auf dem Tisch: Frieden, Armut, soziale Ungleichheit, Seelsorge in schlecht zugänglichen Regionen und nachhaltige und gerechte Wirtschaftsentwicklung, die Folgen des Klimawandels und die Bewahrung der Schöpfung, Regierungsarbeit und Zusammenleben in ethnischer und religiöser Vielfalt. Vier Wochen vor der Amazonas-Synode mit ähnlichen Fragen wird interessant zu sehen sein, welche Akzente Franziskus setzt.

Burkhard Jürgens

Kurz und wichtig



Teufel wird 80

Erwin Teufel (Foto: Staatsministerium Baden-Württemberg), früherer baden-württembergischer Ministerpräsident, wird am 4. September 80 Jahre alt. Über Jahrzehnte engagierte sich der CDU-Politiker auch im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Der aus Rottweil stammende Bauernsohn begann seine politische Karriere als Bürgermeister von Spaichingen (1964 bis 1972), wo er seit Jahrzehnten lebt. Von 1978 bis 1991 war er Fraktionschef und von 1991 bis 2005 Ministerpräsident. Zwischen 1992 und 1998 war Teufel stellvertretender Bundesvorsitzender der CDU.

Sonderzug nach Hof

Mit einer Fahrt von Prag nach Hof soll am 28. September ein historischer Sonderzug an einen Markstein in der Geschichte der deutschen Wiedervereinigung erinnern. 30 Jahre nach der Evakuierung tausender DDR-Bürger, die sich 1989 auf das Gelände der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Prag geflüchtet hatten, wird der von einer Original-Lok gezogene Zug mit zahlreichen Ehrengästen an Bord noch einmal die Strecke von Prag nach Oberfranken zurücklegen. In Hof findet an dem Tag ein Festakt des Bayerischen Landtags statt.

Beschluss verschoben

Das höchste Entscheidungsgremium der gesetzlichen Krankenversicherung hat seinen ursprünglich für den 22. August geplanten Beschluss darüber verschoben, ob der Bluttest auf Trisomie künftig von den Kassen bezahlt wird. Aufgrund der Vielzahl und der komplexen Inhalte der eingegangenen Stellungnahmen gebe es einen hohen Auswertungsbedarf, erklärte die Geschäftsstelle des Gemeinsamen Bundesausschusses (G-BA). Den Beschluss werde der G-BA nun voraussichtlich am 19. September fassen.

Indigene Sprachen

Immer mehr indigene Sprachen sind vom Aussterben bedroht. Diese Sprachen würden meist nur mündlich überliefert und nicht in der Schule gelehrt, sagte Yvonne Bangert von der Gesellschaft für bedrohte Völker. Zudem würden indigene Sprecher oft rassistisch diskriminiert. Das führe dazu, dass Eltern ihre Kinder in der Mehrheitsprache erzögen, um ihnen bessere Bildungs- und Aufstiegschancen zu geben. Die Vermittlung der indigenen Sprache fiele dann oft den Großeltern zu oder bleibe ganz aus.

„Grüner Knopf“ kommt

Das neue staatliche Textilsiegel „Grüner Knopf“ für ökologische und faire Kleidung soll im September starten. Medienberichten zufolge will Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (CSU) das Zertifikat am 9. September vorstellen. Es soll Verbraucher animieren, Kleidung zu kaufen, die nach höheren sozialen und ökologischen Standards gefertigt wurde. Der Gesamtverband der deutschen Textil- und Modeindustrie lehnt das Projekt mit der Begründung ab, ein neues nationales Siegel ändere so gut wie nichts an den Bedingungen in den Entwicklungsländern.



▲ Mahnwachen und Demonstrationen gegen Abtreibungen (im Bild der Marsch für das Leben in Berlin im September 2018) sind in Hessen ab sofort strikten Regelungen unterworfen. So sollen abtreibungswillige Schwangere geschützt werden. Foto: KNA

Kein Sichtkontakt mehr

Hessen schränkt Mahnwachen vor Arztpraxen ein

WIESBADEN (KNA) – Das schwarz-grün regierte Hessen hat per Erlass des Innenministeriums Mahnwachen und Demonstrationen von Abtreibungsgegnern vor Arztpraxen stark eingeschränkt.

Die Regelung gelte ab sofort, sagte Ministeriumssprecher Marcus Gerngroß in Wiesbaden. Hessen sei seines Wissens das erste Bundesland, das eine solche Regelung getroffen habe. Der Erlass des Innenministeriums wurde bereits am 20. August an die Regierungspräsidien verschickt. Zuvor hatte die „Frankfurter Rundschau“ berichtet, dass Schwangere in Hessen nicht mehr durch Demonstranten behelligt werden dürfen, wenn sie Beratungsstellen oder Arztpraxen aufsuchen.

Demonstrationen oder Mahnwachen seien nur dort zu genehmigen, wo „kein Sicht- oder Rufkontakt mit der Beratungsstelle besteht“, heißt es. Ein solcher Eingriff in das Versammlungsrecht sei „in der Regel zulässig, wenn nicht sogar geboten“, um das Persönlichkeitsrecht der schwangeren Frauen zu schützen. Weiter wird das Recht der Frauen herausgehoben, „vertraulich und auf Wunsch auch anonym“ beraten zu werden.

Das Innenministerium handelte als oberste Versammlungsbehörde des Landes. Die „Handreichung zur Lösung von Konfliktfällen vor Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen, Arztpraxen und Kliniken“ ging an die Städte und Gemeinden im Land. Diese sollen damit Rechtssicherheit bekommen.

Rechtlich beinhaltet das Papier, „dass das Persönlichkeits- und Selbstbestimmungsrecht der schwangeren Frauen während der Öffnungszeiten der jeweiligen Beratungsstelle über-

wiegt“, erläuterte der Ministeriumssprecher. Dies habe die Abwägung mit der Meinungs-, Versammlungs- und Religionsfreiheit von Dritten – in diesem Fall von Abtreibungsgegnern – ergeben. Außerhalb der Geschäftszeiten könnte die Meinungs-, Versammlungs- und Religionsfreiheit Dritter hingegen höher bewertet werden. Es seien „immer die widerstreitenden Interessen im Einzelfall zu bewerten“.

Besondere seelische Lage

In dem Erlass heißt es: „Eine auf Erzeugung von Schuldgefühlen abzielende und in dieser Weise beherrschende Einflussnahme, die in erster Linie die Bereitschaft der Frau einschränkt, sich der Konfliktberatung gegenüber zu öffnen, dient weder dem Lebensrecht des ungeborenen Kindes noch dem Selbstbestimmungsrecht der Frau.“ Dies gelte umso mehr, als sich die meisten Frauen in der Frühphase der Schwangerschaft in einer besonderen seelischen Lage befänden, in der es in Einzelfällen zu schweren Konfliktsituationen kommen könne.

Die Grünen im Landtag zeigten sich erfreut über die Erlass-Lösung, die sie mit ihrem Koalitionspartner CDU verabredet haben. „Das wirkt sofort“, sagte die Grünen-Innenpolitikerin Eva Goldbach. Im Unterschied zu einem Gesetz, das erst beraten und verabschiedet werden müsste, entfalte die Handreichung unmittelbare Wirkung und könne von den Kommunen schon für bereits angekündigte „Mahnwachen“ im September angewandt werden.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Im Interesse des Kindeswohls

Das Spenden von Eizellen bleibt laut Bundesregierung verboten

BERLIN (KNA) – Die Bundesregierung will an dem im Embryonenschutzgesetz verankerten Verbot der Eizellspende festhalten.

Mit der Grundsatzentscheidung von 1991 wollte der Gesetzgeber „im Interesse des Kindeswohls die Eindeutigkeit der Mutterschaft“ gewährleisten, heißt es in einer Antwort der Regierung auf eine Anfrage der FDP-Bundestagsfraktion.

Eine gespaltene Mutterschaft zwischen genetischer und biologischer Mutter würde dazu führen, dass zwei Frauen Anteil an der Entstehung des Kindes hätten, erklärte die Bundesregierung. „Die damit verbundenen besonderen Schwierigkeiten bei der Selbstfindung des Kindes ließen aus Sicht des Gesetzgebers negative Auswirkungen auf dessen Entwicklung im Sinne einer Gefährdung des Kindeswohls befürchten.“

NEUER LEITER FÜR WELTBERÜHMTE KNABENCHOR

Herausforderung und Ansporn

Christian Heiß dirigiert ab dem 1. September die Regensburger Domspatzen

REGENSBURG – Als Schüler sang er bei den Domspatzen, ab 1. September dirigiert er sie nun: Christian Heiß wird neuer Chef beim weltberühmten Knabenchor. Er ist erst der zweite Familienvater in dieser Position.

Heiß nennt es „einen Kindheitstraum, einen, den man halt so als Zehn- oder Elfjähriger hat“. Damals war er in der sechsten Klasse am Musikgymnasium der Regensburger Domspatzen. Georg Ratzinger stand als Domkapellmeister an der Spitze des weltberühmten Knabenchors. Genau das wolle er auch einmal werden, hatte Heiß ihm gesagt. Nun wird der Kindheitstraum für den 52-Jährigen wahr. Ab 1. September übernimmt er das Amt; nach Roland Büchner ist er der zweite Familienvater an der Spitze des Chors.

40 Mitbewerber

„Es fordert mich heraus und spornt mich an“, sagt Heiß über seine Berufung auf eines der wichtigsten Ämter in der katholischen Kirchenmusik. Unter 40 Mitbewerbern, darunter erstmals auch Frauen, hat sich Heiß durchgesetzt. Für das neue Amt bringt er nicht nur seine Erinnerungen mit. Nach seiner Zeit als Sänger bei den Domspatzen studierte Heiß Kirchenmusik, erwarb das A-Diplom und ein Orgelmeisterklassendiplom in München, unter anderem als Schüler von Franz Lehnendorfer (1928 bis 2013).

1999 wurde er in Eichstätt Domorganist, ab 2002 Domkapellmeister. Er ist auch als Komponist tätig und vertonte unter anderem den Primizspruch von Benedikt XVI. Das Werk war offizielles Geschenk der Deutschen Bischofskonferenz an den Papst zu dessen Deutschland-Besuch im September 2011.

Schwerer Abschied

Der Abschied von Eichstätt, von den ans Herz gewachsenen Chören, fällt ihm schwer. Das Angebot der Kirchenmusik hat er dort erweitert. „Viel Energie und Hirnschmalz“ sei in den Aufbau der Kinder- und Jugendgruppen sowie der Gregorianik geflossen. Das alles lasse er nun hinter sich. „Ich werde es vermissen, jeden Sonntag am Pult im Dom zu stehen“, sagt Heiß.

Bei den Domspatzen ist er nicht nur für die musikalische Gestaltung der Liturgie im Dom zuständig, sondern auch konzertant unterwegs. Ein großes Geschenk sei es, an den Ort zurückzukehren, der ihn als Menschen und Musiker entscheidend geprägt habe. Nun könne er etwas davon zurückgeben: „Ich liebe es, geistliche Musik zu machen. Ich liebe es, in der Liturgie zu sein.“

„Quasi mit der Muttermilch“ habe er bereits die Kirchenmusik aufgesogen, erzählt Heiß. Sein Vater habe nebenberuflich den Kirchenchor geleitet und Orgel gespielt. „Ich konnte kaum laufen, da saß ich schon auf dem Orgelbock.“ Auch seine gute Stimme hätten die El-



▲ Christian Heiß war früher selbst ein Domspatz. Fotos: KNA

tern bemerkt. Wo also hin nach der Grundschule? Er habe damals Konzerte vom Windsbacher Knabenchor und den Domspatzen besucht. Der katholische Knabenchor ist es dann letztlich geworden.

Heiß war von 1977 bis 1986 im Musikgymnasium und dem Internat der Domspatzen. Er selbst habe keine sexuellen Übergriffe erlebt oder mitbekommen. Bei einem Klassentreffen vor wenigen Jahren sei dies auch von Mitschülern seiner Jahr-

gangsstufe bestätigt worden. Dazu kommt, dass er nicht die Vorschule der Domspatzen besuchte, in welcher die meisten Taten geschehen sind.

Heiß betont, dass er die Vorfälle nicht kleinreden wolle – ganz im Gegenteil. Auch wenn nun mit der historischen und der kriminologischen Studie die Aufarbeitung und Aufklärung weitestgehend abgeschlossen sei, bleibe das Thema präsent. „Für mich ist vollkommen klar, dass diese Zeit und die Taten zur Geschichte der Domspatzen gehören.“ Er stehe in der Pflicht, Offenheit und Transparenz im Haus zu pflegen. Ohne die Aufarbeitung wäre es mehr als fraglich für ihn gewesen, sich um die Leitung der Domspatzen zu bewerben.

Intensiver Blick

Probleme mit der Prägung der Domspatzen als A-cappella-Chor hat Heiß nicht. Der Blick auf die Arbeit des Domkapellmeisters sei in Regensburg intensiver als in Eichstätt. „Ob das eine Last sein kann, muss ich selbst erfahren.“

Privat bedeutet der Wechsel für Heiß erst einmal viel Pendeln. In Regensburg wird er eine kleine Wohnung beziehen. Seine Familie bleibt zunächst in Eichstätt. Sein Sohn hat bereits Abitur gemacht, die beiden Töchter gehen noch zur Schule. „Man lässt viel hinter sich“, sagt Heiß. „Aber enge Freundschaften überstehen das.“

Christian Wölfel



▲ Die Domspatzen bei einem Auftritt im Regensburger Dom anlässlich des 99. Katholikentags im Mai 2014. In ihrer Mitte der damalige Bundespräsident Joachim Gauck.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

Dass Politiker, Wissenschaftler und Ökonomen zusammenarbeiten, um die Weltmeere und Ozeane zu schützen.



REVISION ABGELEHNT

Kardinal Pell bleibt weiterhin in Haft

MELBOURNE (mg/red) – Kardinal George Pell, früherer vatikanischer Finanzchef, bleibt in Haft. Der australische Richtersenaat hat die Revisionsanfrage abgelehnt. Pell war im Dezember wegen Kindesmissbrauchs zu sechs Jahren Haft verurteilt worden. Der 78-Jährige bestreitet die Vorwürfe nach wie vor.

Das Urteil der Jury im Dezember hatte sich auf einen entscheidenden Belastungszeugen gestützt. Pells Anwälte stellten dessen Glaubwürdigkeit in Frage und kritisierten, dass die Verurteilung einzig aufgrund der Aussage dieses Zeugen nicht „zweifelsfrei“ möglich gewesen sei. Die drei Richter wiesen die Revisionsanfrage mit 2:1-Mehrheit zurück.

In einer Stellungnahme des Vatikan heißt es, dass „der Heilige Stuhl zusammen mit der Kirche in Australien seine Nähe zu den Opfern“ bekunde. Auch erneuere der Vatikan „seine Verpflichtung, über die zuständigen kirchlichen Behörden gegen Mitglieder des Klerus vorzugehen, die sich eines solchen Missbrauchs schuldig machen“.

Das innerkirchliche Vorgehen ist indes noch offen. Zwar hat die Glaubenskongregation schon vor Monaten eine Untersuchung eingeleitet. Allerdings werde man wohl erst das Ergebnis eines möglichen Berufungsverfahrens beim Obersten Gericht Australiens abwarten, geht aus der Erklärung hervor.

Gegen Hass und Terrorismus

Neues Komitee soll Umsetzung der „Brüderlichkeitserklärung“ überwachen

ROM/ABU DHABI – Ein halbes Jahr nach dem historischen Besuch von Papst Franziskus auf der arabischen Halbinsel haben sich jetzt Vertreter des Vatikan und der Vereinigten Arabischen Emirate an die Umsetzung des Friedensdokumentes gemacht. Es war vom Heiligen Vater und dem höchsten Vertreter der Sunniten, Scheich Ahmed al-Tayyeb, unterzeichnet worden.

Wie der Kronprinz von Abu Dhabi, Scheich Mohamed bin Zayed Al Nahyan, betont, wolle man mit der Einsetzung eines Komitees die Umsetzung der gemeinsamen Initiativen zur Förderung von Toleranz, Zusammenarbeit und Zusammenleben erleichtern. Aufgabe des Komitees ist es, einen Rahmen abzustecken, der garantiert, dass die Ziele der „Brüderlichkeitserklärung“ erreicht werden.

Das Komitee wird deren Umsetzung auf regionaler und internationaler Ebene überwachen und Treffen mit Religionsführern, Leitern internationaler Organisationen und

anderen Personen abhalten. Damit will man erreichen, dass das Gedankengut, das hinter diesem historischen Dokument steckt, gefördert und verbreitet wird.

Im Namen des gegenseitigen Respekts und des Zusammenlebens wird das Komitee die nationalen Gesetzgeber auffordern, den Vorgaben des Dokuments in den Rechtsvorschriften ihrer Länder Rechnung zu tragen. Das Komitee wird auch dem „Abrahamic Family House“ vorstehen, das Scheich bin Zayed zum Gedenken an den historischen Besuch von Papst Franziskus errichten ließ.

Sieben Mitglieder

Das Komitee kann im gegenseitigen Einvernehmen neue Mitglieder aufnehmen. Derzeit setzt es sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Bischof Miguel Ángel Ayuso Guixot, Präsident des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog; Mohamed Hussein Mahrasawi, Präsident der Universität Al-Azhar; Papst-Sekretär Yoannis Lahzi Gaid;

Richter Mohamed Mahmoud Abdel Salam, Berater des Großimams; Mohamed Khalifa Al Mubarak, Vorsitzender des Ministeriums für Kultur und Tourismus in Abu Dhabi; Sultan Faisal Al Rumaithi, Generalsekretär des Muslimischen Ältestenrates, und Yasser Hareb Al Muhairi, Schriftsteller und Medienpersönlichkeit aus den Emiraten.

Das „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“ wurde im Rahmen der Interreligiösen Konferenz im Februar in Abu Dhabi von Papst Franziskus und al-Azhar-Großimam Ahmed al-Tayyeb unterzeichnet. Es ruft zur Solidarität zwischen allen Menschen und zur Wahrung der Menschenrechte auf, verurteilt Hass und Blutvergießen sowie Gewalt, besonders Terrorismus, der Religion instrumentalisiert. Vielmehr gelte es, auf den Weltfrieden hinzuarbeiten, um sicherzustellen, dass die künftigen Generationen in einer Atmosphäre des gegenseitigen Respekts zusammenleben können.

Mario Galgano



▲ Im Februar unterzeichneten Papst Franziskus und Scheich Ahmed al-Tayyeb eine „Brüderlichkeitserklärung“. Ein neues Komitee macht sich nun an die Umsetzung des interreligiösen Friedensdokumentes. Foto: KNA

DIE WELT



VOR 80 JAHREN

„Unerklärliches Schweigen“

Einmarsch der Deutschen: Polen drängten Pius XII. zum Protest gegen Nazi-Herrschaft



◀ *Millionen Polen wurden von den Nazis getötet oder in KZs gebracht. Hier zu sehen das KZ Auschwitz-Birkenau. Dass Papst Pius XII. (kleines Foto) die Nazi-Gräueltat nicht harsch verurteilte, brachte ihm viel Unmut bei der polnischen Bevölkerung ein.*

Fotos: KNA

Polnisch und katholisch geht traditionell eng zusammen. Doch während des Zweiten Weltkriegs war das Verhältnis zeitweise getrübt. Der vorsichtige Kurs von Papst Pius XII. gegenüber den Nationalsozialisten irritierte.

Ein bis heute umstrittenes Thema ist das Verhalten von Papst Pius XII. im Zweiten Weltkrieg. Hätte das ab 1939 amtierende Kirchenoberhaupt stärker gegen den Völkermord der Nationalsozialisten an den Juden protestieren müssen? Oder hat er durch seine meist geheimen Hilfsaktionen vielen das Leben gerettet? Weniger bekannt ist, dass sich die Frage mit Blick auf Polen ähnlich stellt.

Am 1. September 1939 hatte die deutsche Wehrmacht das Nachbarland überfallen und in den folgenden Wochen überwältigt. Schon ab den ersten Tagen versuchte die Besatzungsmacht, mit drakonischen Maßnahmen jeden erdenklichen Widerstand zu verhindern. An die 70 000 Polen wurden in den ersten vier Monaten erschossen und

weitere in Konzentrationslagern inhaftiert, weil sie Intellektuelle wie Professoren, Lehrer oder Juristen waren und als mögliche Anführer einer Opposition galten. Sie waren die ersten der bis zu sechs Millionen polnischen Opfer, die Hälfte davon Juden.

Unter ihnen waren auch viele Geistliche. Nach Schätzungen wurden neben vier katholischen Bischöfen über 2000 Priester und rund 240 Ordensfrauen umgebracht. Mehr als 3600 Priester und 1100 Nonnen sollen ins KZ gekommen sein. Priesterseminare und weitere religiöse Einrichtungen wurden geschlossen, auch viele Pfarrkirchen, während andere nur stundenweise für Gottesdienste geöffnet werden durften. Katholisch waren aber auch die meisten anderen polnischen Opfer, so dass die Verbrechen schon deshalb für den Vatikan zu einer besonderen Herausforderung wurden.

Eine öffentliche Verurteilung der Täter vermied Pius XII. zunächst jedoch. In einer Ansprache am 30. September an die polnische Gemeinde in Rom beschränkte

er sich auf die Aussage, den Polen bleibe „als leuchtender Hoffnungsschimmer in der augenblicklich herrschenden dunklen Nacht die Erinnerung an ihre große nationale Geschichte“. Erst eine Woche später wurde er deutlicher: „Das Blut ungezählter Menschen, auch von Nichtkämpfern, erhebt erschütternde Klage, insbesondere auch für ein so geliebtes Volk wie das polnische“, schrieb Pius XII. in seiner Antrittsenzyklika „Summi pontificatus“.

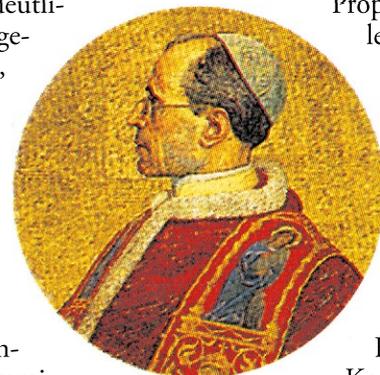
Auf ähnliche Kritik in Radio Vatikan reagierte die deutsche Reichsregierung mit der Drohung noch stärkerer Repressalien. Der Vatikan verlegte sich dann darauf, auf diplomatischem Wege gegen die Verbrechen zu protestieren. Bei vielen Polen stieß dieser Kurs indes auf Unverständnis: „Die Tatsachen beweisen, dass die Verfolgungen jeden Tag

grausamer werden, auch wenn der Papst schweigt“, schrieb der Bischof von Włocławek, Karol Radonski, am 15. Februar 1943 aus dem Londoner Exil an Kardinalstaatssekretär Luigi Maglione. „Nun werden die Kinder ihren Eltern entrissen und massenhaft nach Deutschland deportiert, und die Mütter, die versuchen, sie zu verteidigen, werden sofort getötet.“

Radonski warnte, es werde „das unerklärliche Schweigen des Höchsten Herrn der Kirche für diejenigen, die den Grund dafür nicht kennen, und das sind Tausende, ein Grund zum Abfall vom Glauben“. Befürchtungen wie diese mögen Pius XII. bewogen haben, in einem öffentlichen Brief vom 2. Juni 1943 erneut „das tragische Schicksal des polnischen Volkes“ zu beklagen. Mit Erleichterung wurde dies auch in Polen aufgenommen, wo das Schreiben im Untergrund kursierte. Es sei „ein sehr wirksames Gegenmittel gegen die vergiftete feindliche Propaganda“, die den Polen weismachen wolle,

sie seien von ihrer Kirche vergessen, dankte der Krakauer Erzbischof und spätere Kardinal Adam Stefan Sapieha.

Mit der weiteren Radikalisierung des Krieges wurden die Kontakte zwischen Polen und Rom ab Mitte 1943 immer schwächer, bis sie vor Kriegsende fast zum Erliegen kamen. Die Sorgen von einer massenhaften Abkehr der Polen vom christlichen Glauben blieben unbegründet. Im Gegenteil spielte die katholische Kirche – trotz der kommunistischen Herrschaft – eine wichtige Rolle beim Wiederaufbau des Landes nach 1945. *Gregor Krumpholz*



Aus meiner Sicht ...



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle, ALFA e.V.

Cornelia Kaminski

Bannmeile für Lebensschützer?

Der Erlass des hessischen Innenministeriums ist ein massiver Eingriff in die Rechte auf Meinungs- und Versammlungsfreiheit, das Lebensrechtlern genauso zu gewähren ist wie etwa Klimaschützern. Wieso müssen Frauen in Schwangerschaftskonflikten, die eine entsprechende Beratungsstelle aufsuchen, vor Sichtkontakt mit teils still betenden Lebensrechtlern und höflich dargebotenen Informations- und Hilfsangeboten „geschützt“ werden?

Die Behauptung, die friedliche Präsenz von Lebensrechtlern ziele auf eine „Erzeugung von Schuldgefühlen und belehrende Einflussnahme“ der ratsuchenden Frauen ab, entspricht nicht den Tatsachen. Das schließt nicht aus, dass die eine oder andere Frau dies so emp-

finden mag. Aber wenn das der Maßstab ist, dann müsste man auch Eltern mit Kinderwagen oder Lehrern mit Schulklassen verbieten, sich den genannten Einrichtungen auf Sicht- und Hörweite während deren Öffnungszeiten zu nähern. Es wird sicher auch Frauen geben, bei denen der Anblick eines Kinderwagens oder einer Schulkasse Schuldgefühle erzeugt.

Es ist bemerkenswert, dass das CDU-geführte hessische Innenministerium mit dem Erlass de facto – wie von der Linkspartei gefordert – eine Bannmeile für Lebensrechtler um Konfliktberatungsstellen, Arztpraxen und Kliniken errichtet. Dabei ist die Position dieser Partei völlig inkonsistent. Sie fordert die ersatzlose Streichung des Werbeverbots für

Abtreibungen und argumentiert, Frauen seien selbstbestimmt und ließen sich nicht von Werbung für Abtreibungen beeinflussen. Nun müssen dieselben selbstbestimmten Frauen aber vor Werbung für das Leben – die bisher kein Straftatbestand ist – geschützt werden. Das ist völlig absurd!

Oft sind es ausschließlich Lebensrechtsorganisationen, die Frauen in Schwangerschaftskonflikten unterstützen und mit ihnen Lösungen für ihre Probleme erarbeiten – angefangen von der Kinderbetreuung über die Wohnungs- und Jobsuche bis hin zum Amtergang. Somit erweist das hessische Innenministerium Schwangeren mit der Verbannung von Lebensrechtlern einen echten Bärendienst.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Zwischen Toleranz und Quälerei

Einem Tier wird ohne Betäubung die Kehle aufgeschlitzt, damit es bei lebendigem Leibe ausblutet, bevor es getötet wird: Nicht nur für Tierschützer ist dies eine barbarische Vorstellung. Das so genannte Schächten ist jedoch in Islam und Judentum nach wie vor gängige Praxis, da der Verzehr von Blut verboten ist.

Beim islamischen Opferfest, das in diesem Jahr vom 11. bis 14. August begangen wurde, werden jedes Jahr Hunderttausende von Tieren geschlachtet. Die Schlachtung des Opfertieres erfolgt nach dem von der Scharia vorgeschriebenen Ritus. Dabei wird das Tier mit dem Kopf in Richtung Mekka gelegt. Dann wird es unter Anrufung Gottes mit einem Messer geschächtet.

Schlachten ohne Betäubung ist in Deutschland verboten. Laut dem Schächterurteil des Bundesverfassungsgerichts werden muslimischen Metzgern jedoch Ausnahmegenehmigungen erteilt. Ob Fleisch eines durch Elektroschock betäubten Tieres als für Muslime genießbar (halal) gelten kann, ist unter Sunniten umstritten. Unter Aleviten erfolgt die Schächtung traditionell ohne Betäubung – wie auch das jüdische Schächten, da nach jüdischer Auffassung das Tier durch die Betäubung verletzt und das Fleisch dadurch zum Verzehr unbrauchbar wird.

Religionsfreiheit ist ein hohes Gut. Doch wie weit darf sie gehen? Die Freiheit des Einen endet da, wo sie die des Anderen ein-

schränkt und seine Werte mit Füßen tritt, heißt es. In der belgischen Region Flandern hat man eine solche Grenze Anfang dieses Jahres gesetzt und das Schächten ausnahmslos verboten. Die Region Wallonien zieht an diesem Sonntag mit einem ebensolchen Verbot nach. Ob das Schächterverbot mit der Religionsfreiheit in der EU vereinbar ist, prüft derzeit der Europäische Gerichtshof.

Der Schutz der Schöpfung ist Christenpflicht. Dazu gehört ihre Bewahrung vor unnötigem Leiden. Andererseits hat sich die EU Religionsfreiheit und Toleranz auf die Fahnen geschrieben. Es wird sich zeigen, wie sie sich in diesem Dilemma entscheidet – und welche Reaktionen das auslösen wird.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Unruhiges Deutschland

Eine große Unruhe hat die Menschen in unserem Land ergriffen. Das traditionelle Parteiensystem ist aus den Fugen geraten. Wann zerbricht die mühsam zusammengehaltene Bundesregierung aus Union und Sozialdemokraten? Schlittert die Wirtschaft tatsächlich in eine Rezession? Wird der Staat die Flüchtlingsprobleme in den Griff bekommen? Droht ein neuer politischer Extremismus? Lassen sich die immer größer werdenden Risse im europäischen Haus kitten? Was wird mit dem Brexit, mit Syrien, mit dem Klima? Fragen über Fragen, die kein Ende nehmen wollen und das Land umtreiben. Und eine Frage quält die Menschen immer mehr: Wer ist schuld?

Für viele ist diese längst geklärt: Es sind die oftmals als unfähig bezeichneten Politiker. Aber sind es nicht in erster Linie die Bürger, die Frieden und Wohlstand für eine Selbstverständlichkeit halten und die Augen vor den Problemen der Welt verschließen? Die Lösungen für den Klimawandel fordern, aber kein Geld dafür ausgeben wollen?

Es sind immer die anderen, die für die Probleme verantwortlich gemacht werden. Schon Jesus warnte in seiner Bergpredigt davor, die Splitter im Auge des Nächsten zu sehen, aber nicht den Balken im eigenen.

Darum ist es dringend erforderlich, die verantwortlichen Politiker und Beamten nicht länger zu verachten. Statt die traditio-

nellen Parteien für alles verantwortlich zu machen, sollte in ihnen aktiv mitgearbeitet werden. Dass sich die Flüchtlingskrise nur bewältigen lässt, wenn alle endlich die Ärmel hochkrempeln, wissen wir. Aber warum tun wir es nicht? Gleiches gilt für das Klima, das auf einen verantwortlichen Umgang mit den endlichen Ressourcen angewiesen ist.

Als Christen haben wir die Pflicht, nicht die Unruhe zu beklagen, sondern Mut zur Verantwortung eines jeden Einzelnen für die Gemeinschaft zu machen. Und Gott zu bitten, uns die Kraft für das Handeln zu geben, das er von uns allen erwartet – nämlich den Armen zu helfen, Frieden zu schaffen und seine Schöpfung zu bewahren.

Leserbriefe

Rückzugsgefechte vermeiden

Zu „Aktion sorgt für Verwirrung“
in Nr. 30:

Die Leserbriefe zu Maria 2.0 lassen es notwendig erscheinen, auf einen Beitrag von Pater Anselm Grün in „Christ und Welt“ hinzuweisen. Er trug den französischen Titel „Je suis Marie“ (Ich bin Maria). Den Ausführungen zufolge kann die katholische Kirche sich nicht der gesellschaftlichen Entwicklung verschließen.

Eine Theologie, die sich darauf beruft, dass Jesus ein Mann war und daher nur Männer Priester sein können, möchte nur den Status quo hochhalten. Solch eine Theologie ist nach Anselm Grün unhaltbar, da sie auf gesellschaftlichen Vorurteilen gründet, wie sie lange von Männern gegenüber Frauen gehegt wurden.

Der Pater führt weiter aus, dass die katholische Kirche aufpassen muss, nicht die Frauen zu verlieren, die doch zu einem großen Teil das Leben in der Kirche lebendig halten. Diesem Aspekt ist hinzuzufügen, dass die katholische Kirche im vergangenen Jahrhundert schon große Teile der Arbeiterschaft und der Jugend verloren hat.

Vielleicht sollten die Verantwortlichen bei den momentanen, außerordentlichen Anforderungen vermeiden, verlustreiche und nicht mehr erfolgreich zu beendende Rückzugsgefechte zu führen. Vielmehr sollten sie in einem positiv konservativen Sinne handeln. Nach diesem werden die gestiegenen gesellschaftlichen Anforderungen nicht negiert, sondern man versucht, sie verantwortlich zu lenken.

Dass dies bei der vorliegenden Tragweite und dem Umfang der Thematik nicht in 24 Stunden geschehen kann, ist selbstverständlich. Es muss aber glaubhaft und zügig angegangen werden, da sich sonst der negative Trend fortsetzen wird.

Helmut Stadermann,
93047 Regensburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Machtvolle Ideologie

Zu „Mensch als moralische Instanz
entscheidend“ in Nr. 32:

Was Weihbischof Anton Losinger in dem Interview zu autonomen Kampfsystemen und anderen Aspekten der künstlichen Intelligenz sagt, zeigt das Dilemma auf, in dem sich die Menschheit befindet. Die Ursache dieses Dilemmas sind die Ideologien des Militarismus und des Kapitalismus, die Verursacher wir Menschen. Menschen haben diese Ideologien zur Ausübung von Macht erfunden. Wie sollen in solchen Strukturen Frieden und Gerechtigkeit gedeihen?

Richard Steinhauser,
88138 Sigmarszell

Von Gott verboten

Zu „Heilung durch Mischwesen?“
in Nr. 32:

Die Schaffung von Mischwesen zwischen Mensch und Tier ist von Gott verboten. Darum lehne ich das ab.

Johann Lupperger,
83052 Bruckmühl

Zweifelhaftes Urteil

Zu „Provokantes Wandgemälde
in Rom“ in Nr. 32:

Natürlich haben Sie nichts Falsches geschrieben. Allerdings ist es unfair und schlechter Journalismus, wenn Sie einen KNA-Text zum großen Teil übernehmen, aber einen entscheidenden Satz weglassen. Im Originaltext geht es nach „Das Gericht verurteilte ihn zu sechs Jahren Haft“ weiter mit: „Pell legte Berufung ein.“

Mit „ihn“ und „Pell“ ist George Kardinal Pell (so die korrekte Schreibweise) gemeint. Das nicht rechtskräftige Urteil kam unter zweifelhaften Umständen zu Stande.

Georg Schmitz,
47839 Krefeld



YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten,
verlängert sich nach Ablauf
automatisch auf das Jahresabo
zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Name des Geldinstituts _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

22. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Sir 3,17–18.20.28–29

Mein Sohn, bei all deinem Tun bleibe bescheiden und du wirst geliebt werden von anerkannten Menschen! Je größer du bist, umso mehr demütige dich und du wirst vor dem Herrn Gnade finden! Denn groß ist die Macht des Herrn, von den Demütigen wird er gerühmt.

Es gibt keine Heilung für das Unglück des Hochmütigen, denn eine Pflanze der Bosheit hat in ihm Wurzel geschlagen. Das Herz eines Verständigen wird einen Sinnspruch überdenken und das Ohr des Zuhörers ist die Sehnsucht des Weisen.

Zweite Lesung

Hebr 12,18–19.22–24a

Schwestern und Brüder!

Ihr seid nicht zu einem sichtbaren, lodernen Feuer hinzugetreten, zu dunklen Wolken, zu Finsternis und Sturmwind, zum Klang der Posaunen und zum Schall der Worte, bei denen die Hörer flehten, diese Stimme solle nicht weiter zu ihnen reden.

Ihr seid vielmehr zum Berg Zion hinzugetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind, und zu Gott, dem Richter aller, und zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten, zum Mittler eines neuen Bundes, Jesus.

Evangelium

Lk 14,1.7–14

Jesus kam an einem Sabbat in das Haus eines führenden Pharisäers zum Essen. Da beobachtete man ihn genau. Als er bemerkte, wie sich die Gäste die Ehrenplätze aussuchten, erzählte er ihnen ein Gleichnis. Er sagte zu ihnen:

Wenn du von jemandem zu einer Hochzeit eingeladen bist, nimm nicht den Ehrenplatz ein! Denn es könnte ein anderer von ihm eingeladen sein, der vornehmer ist als du, und dann würde der Gastgeber, der dich und ihn eingeladen hat, kommen und zu dir sagen: Mach diesem hier Platz! Du aber wärest beschämt

und müsstest den untersten Platz einnehmen.

Vielmehr, wenn du eingeladen bist, geh hin und nimm den untersten Platz ein, damit dein Gastgeber zu dir kommt und sagt: Mein Freund, rück weiter hinauf! Das wird für dich eine Ehre sein vor allen anderen Gästen. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Dann sagte er zu dem Gastgeber: Wenn du mittags oder abends ein Essen gibst, lade nicht deine Freunde oder deine Brüder, deine Verwandten oder reiche Nachbarn ein; sonst laden auch sie dich wieder ein und dir ist es vergolten. Nein, wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Du wirst selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten; es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.

Papst Gregor der Große verstand sich ganz im Sinne des Evangeliums als „Diener der Diener Gottes“ und baute doch wie kein Zweiter die Vormachtstellung des Petrusamtes aus. Farbglasierte Terracotta von Andrea della Robbia, um 1490, Bode-Museum, Berlin.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Mit Jesus unten ansetzen

Zum Evangelium – von Weihbischof Florian Wörner



Wer möchte nicht nach oben kommen, Karriere machen, etwas gelten und ordentlich verdienen? Um nicht auf der Verliererseite stehen zu müssen, werden mitunter auch unlautere Mittel eingesetzt. Manche gehen sogar über Leichen. Wieviel Unfrieden und Leid haben das Ringen um Spitzenpositionen und die Gier nach Geld schon mit sich gebracht, so nach dem Motto: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr“!

Die biblischen Texte dieses Sonntags geben eine andere Empfehlung: „Je größer du bist, umso mehr de-

mütige dich und du wirst vor dem Herrn Gnade finden“ (Sir 3,18) Und Jesus sagt: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Lk 14,11).

Gott selbst zeigt uns in Jesus Christus, wie das geht: Er kommt nicht in Macht und Herrlichkeit zu uns, sondern als kleines Kind in der bescheidenen Krippe. Bei ihm finden die am Rand Stehenden genauso Beachtung wie die Etablierten. Seinen Sieg über Sünde und Tod erringt er nicht mit Gewalt, sondern durch die Drangabe seines Lebens am Kreuz.

Damit wir ihn, den Allmächtigen und unendlich Großen, aufnehmen können und er uns, macht er sich klein und schenkt sich uns in dem kleinen Stück Brot der Eucharistie

zur Speise. Um uns wirklich und bleibend nach oben zu ziehen, setzt der Herr ganz unten an. „Ich bin unter euch wie der, der bedient“, sagt Jesus (Lk 22,27), und wäscht seinen Jüngern die Füße.

Wer anderen – auch im übertragenen Sinn – die Füße wäscht, muss sich bücken. Und je tiefer jemand am Boden liegt, desto mehr muss man sich hinknien, um ihm wieder aufzuhelfen. Wer sich nicht zu schade ist und das nötige Rückgrat besitzt, so weit unten anzupacken, begegnet Gott und erreicht dessen Niveau.

Rückgrat ist aber auch dann vonnöten, wenn man es wagt, in die Wahrheit über sich selbst hinanzusteigen. Dabei wird einem keine Perle aus der Krone fallen. Im Gegenteil: Die Barmherzigkeit Jesu

zieht gerade diejenigen an und nach oben, die um ihre Armut wissen, ihre Sünden erkennen und bekennen. Der Mut, zur eigenen Armut zu stehen und andere gelten zu lassen, ist echte Demut. „In Demut schätze einer den anderen höher ein als sich selbst“, schreibt der Apostel Paulus (Phil 2,3). Und der heilige Augustinus versichert: „Die Demütigen ergreifen den demütigen Herrn ... sie werden zu den Höhen Gottes aufsteigen.“

Scheuen wir uns nicht, in diesem Sinn mit Jesus unten anzusetzen, damit der himmlische Gastgeber beim ewigen Hochzeitsmahl auch zu uns sagen kann: Mein Freund, rück weiter hinauf. Das wird weit mehr als eine glänzende Karriere oder ein Spitzengehalt unserer Würde entsprechen und eine Ehre für uns sein.



Gebet der Woche

Gebet zu Mutter Teresa

Heilige Mutter Teresa, du warst die Mutter der Armen und Kranken. Sieh mich an: Eine kranke Seele betet und bittet um Gnade und Heilung an Leib und Seele. Du warst eine Frau, die Liebe gab und ausstrahlte. Du hattest Geduld mit jedem. Jedem gabst du Zeit, um zu Gott zu beten und zu bitten. Um Erhörung und Gnade zu flehen. Du warst auch die, die die Mutter Gottes anflehte und liebte – wie Jesus. Auch als dunkle Tage, Wochen und Monate kamen, gabst du nicht auf. Jesus gab dir Geduld, um es durchzustehen. Zum Schluss war Erlösung und Frieden in jedem.

Das Gebet schickte Leserin Andrea Moret, Augsburg

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Am italienischen Strand beobachtete ich dieses Jahr wieder viele Kinder, die am Ufer des Meeres Muscheln sammelten. Damit verzierten sie ihre Sandburgen, verschenkten sie oder nahmen sie als Erinnerung mit nach Hause. Die Muscheln brachten mich zum Nachdenken. Sie sind das Zeichen der Pilgerschaft. Jakobspilger tragen sie auf ihrem Weg nach Santiago de Compostela sichtbar am Rucksack. Sie verweisen damit auf das Ziel ihrer Reise.

Ich verstehe das Leben auch als eine Pilgerschaft, die ein Ziel hat, an dem wir ankommen wollen. Unabhängig von den individuellen Zielen, die man sich selber vornimmt, gibt es in meinen Augen auch das große Ziel, zu dem wir unterwegs sind: dass wir in Glück und Frieden leben, so wie wir einmal geschaffen waren, ganz bei Gott. Ich hoffe, dass man uns das ansieht.

Muscheln verweisen uns auch auf den heiligen Augustinus. Nach der Legende dachte er einmal an der Küste des Meeres über das Wesen Gottes nach. Er kam auf keine zufriedenstellende Antwort. Da beobachtete er einen kleinen Jungen, der versuchte, mit einer Muschel das ganze Meer in eine kleine Grube im Sand zu schöpfen. Zunächst lächelte Augustinus über die Einfalt des Buben, aber der machte ihm klar: „Eher bringe ich es fertig, das Meer in die Grube zu schöpfen, als dass du das Wesen Gottes erklären kannst.“ Augustinus erkannte, wie sehr jener recht hatte.

Was mir an der Geschichte gefällt? Erstens ist Gott immer größer, als wir uns ausdrücken können. Alle

menschlichen Begriffe und Bilder stehen in Gefahr, ihn einzugrenzen. Gott lässt sich nicht so einfach in die Tasche packen. Wir sollten ihn nicht beherrschen wollen.

Bei aller Rede von Gott müssen wir wissen: Er steht über uns und allem, er herrscht in und durch uns, nicht umgekehrt.

Was mir darüber hinaus noch gefällt, ist die Reaktion des Augustinus: Verblüfft über die Aussage des Buben dachte er doch weiter über das Wesen Gottes nach. Er hatte keine Angst, sich dem großen Geheimnis Gottes zu nähern. Nicht um ihn besitzen zu wollen, sondern um ihn immer besser lieben zu lernen. Auch wir können uns Gott nähern – angstfrei und neugierig.

Gott kommt uns nahe

Da hilft uns wieder die Muschel aus dem Meer: Hält man sie an das Ohr, kann man das Rauschen des Meeres hören. Vor dem inneren Auge sieht man den scheinbar unendlich weiten Himmel, der sich über dem Horizont erhebt, ein paar Wolken ziehen dahin. „Herr, deine Liebe reicht, so weit der Himmel ist, deine Treue bis zu den Wolken“ (Ps 36,6). Seine Liebe und Treue gehen über alles hinaus, was wir uns vorstellen können.

So groß Gott ist, so nahe kommt er uns, näher noch als eine Muschel, die wir ans Ohr halten.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 22. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 1. September

22. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegegn (grün); 1. Les: Sir 3,17–18.20.28–29, APs: Ps 68,4–5b.6–7.10–11, 2. Les: Hebr 12,18–19.22–24a, Ev: Lk 14,1.7–14

Montag – 2. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Thess 4,13–18, Ev: Lk 4,16–30

Dienstag – 3. September

Hl. Gregor der Große, Papst, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Gregor (weiß); Les: 1 Thess 5,1–6.9–11, Ev: Lk 4,31–37 oder aus den AuswL

Mittwoch – 4. September

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,1–8, Ev: Lk 4,38–44

Donnerstag – 5. September

Hl. Mutter Teresa von Kalkutta,

Ordensfrau

Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,9–14, Ev: Lk 5,1–11; **Messe von der hl. Mutter Teresa von Kalkutta** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 6. September

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,15–20, Ev: Lk 5,33–39; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 7. September

Marien-Samstag –

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,21–23, Ev: Lk 6,1–5; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus ML

WORTE DER DICHTER:
ROSWITHA VON GANDERSHEIM

„Ich bin ja ein gelehrsameres Lebewesen“



Dichterin der Woche

Roswitha von Gandersheim

geboren: um 935 im Herzogtum Sachsen
gestorben: um 975 im Kloster Gandersheim (Niedersachsen)
Gedenktag: 5. September

Roswitha (auch Hrotsvit oder Hroswitha) trat schon in jungen Jahren in das Kloster Gandersheim ein, ein adeliges Damenstift, wo ihre Tante gleichen Namens Äbtissin war. Sie stand in Verbindung mit führenden Gelehrten und dem ottonischen Königshaus. Roswitha verfasste in lateinischer Sprache acht Heiligenlegenden in ausgesuchten Versen und sechs Dramen in Reimprosa über Gestalten des Glaubens. Thema all dieser Schriften ist die Entscheidung des Menschen zwischen Heil und Unheil. Roswitha gilt in Deutschland und der gesamten christlichen Welt als erste Dichterin seit der Antike. *red*

Roswitha ist nicht bewusst, dass sie mit ihrem Werk zur ersten deutschen Dichterin wird, wohl aber, dass eine dichtende Frau ungewöhnlich ist.

Sie schreibt ihren Gönnern: „Den überaus Gelehrten und Wohlgesitteten, die anderen den Erfolg nicht neiden, sondern, wie es sich für wahrhaft Weise ziemt, ihre Glückwünsche ausdrücken, wünscht Roswitha, unwissend und untüchtig, wie ich bin, für jetzt Wohlergehen und für immer Freude.

Ich kann nicht genug die Größe eurer lobenswerten Demut bewundern und vermag nicht die Fülle eurer großzügigen Güte und Wertschätzung zu meinen Gunsten mit entsprechendem Dank zu vergelten. Denn obwohl ihr besonders in den philosophischen Wissenschaften großgezogen und in den wissenschaftlich herausragenden Studien vollendet seid, habt ihr das kleine Werk einer unbedeutenden, schwachen Frau eurer Bewunderung für wert erachtet und den Spender der in mir wirkenden Gnade mit brüderlicher Zuneigung beglückwünscht und gelobt. Ihr meint, ich besäße eine gewisse Kenntnis der Künste, deren Feinsinnigkeit meinen weiblichen Geist weit übertrifft.

Schließlich wagte ich es bisher kaum, meine plumpe, bescheidene Dichtung einigen wenigen, und zwar nur meinen Angehörigen, zu zeigen; daher stockte mein Bemühen, weiter etwas Derartiges zu verfassen. Denn wie es nur wenige waren, die durchlasen, was ich hervorbrachte, so waren es auch nicht viele, die entweder zum Ausdruck brachten, was korrekturbedürftig sei, oder mich ermunterten, etwas Ähnliches erneut zu wagen. Nun aber, da feststeht, dass ein Zeugnis von dreien wahr ist, wage ich es, durch eure Ansichten gestärkt, mit mehr Zuversicht mich sowohl der schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen, wenn Gott es zulässt, als auch mich der Prüfung weiser Leute, wer immer es auch sei, zu unterziehen. Dabei werde ich mit widerstrebenden Gefühlen, nämlich Freude und Furcht, in verschiedene Richtung gezogen. Denn dass Gott, durch dessen Gnade allein ich bin, was ich bin, in mir gelobt wird, freut mich von Herzen. Aber ich fürchte zugleich, dass ich größer erscheine als ich bin; denn ich zweifle nicht, dass beides ein Unrecht ist: einerseits die von Gott geschenkte Gabe zu leugnen, andererseits vorzugeben, etwas, was ich nicht empfangen habe, empfangen zu haben.

Daher bestreite ich nicht, dass ich mich durch die Gnade des Schöpfers vom Vermögen her auf die Künste verstehe – ich bin ja ein gelehrsameres Lebewesen. Aber von der tatsächlichen Ausführung her bekenne ich, dass ich mich darauf überhaupt nicht verstehe. Auch erkenne ich an, dass mir von Gott ein scharfsinniger Geist geschenkt wurde. Aber dieser bleibt, da die Sorgfalt der Lehrer nachließ, un ausgebildet und aufgrund der eigenen Trägheit und Untätigkeit vernachlässigt. Deshalb, damit nicht in mir die Gabe Gottes aufgrund meiner Nachlässigkeit zunichte würde, ließ ich, falls ich etwa Fäden oder auch Fasern von Tuchfetzen aus dem Gewand der Philosophie herausreißen konnte, diese in mein kleines Werk einfügen, damit meine Unwissenheit in ihrer Bescheidenheit durch Beimischung eines edleren Stoffes erhellt und der Spender der Begabung in mir umso mehr mit Recht gelobt werde, je eingeschränkter – wie man glaubt – der Verstand bei den Frauen ist.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Roswitha von Gandersheim finde ich gut ...

Zitat

von Roswitha



„... weil sie mit ihrem Epos über die Anfänge des Gandersheimer Frauenstifts eine für uns unschätzbare historische Quelle geschaffen hat. Überdies präsentiert sie als erste christliche Dramatikerin ein poetisches Gesamtwerk mit einem emanzipatorischen Anspruch. Sie ruft ihre Zeitgenossinnen auf, sich geistig und körperlich nicht von Männern beherrschen zu lassen. Ihre Heldinnen triumphieren nicht nur durch Keuschheit, sondern vor allem durch Weisheit und Bildung über ihre Widersacher.“

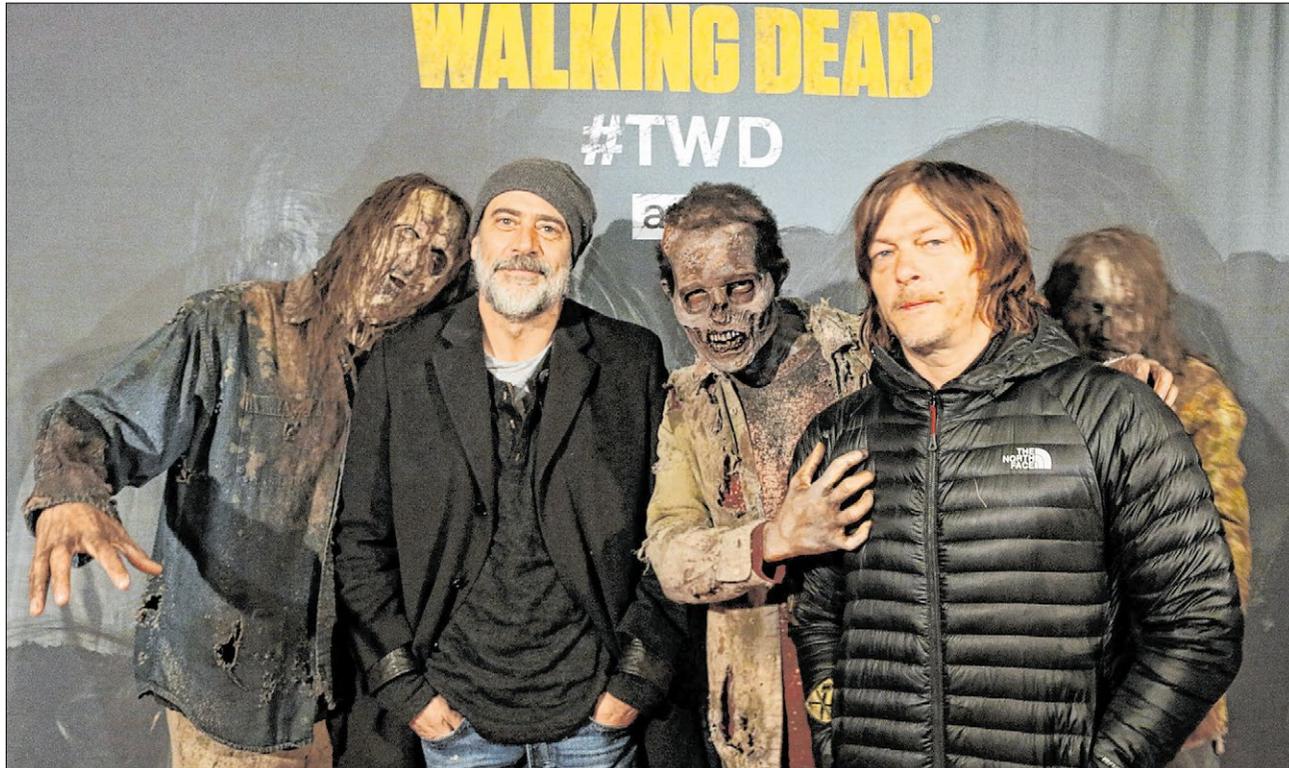
Maria Julia Hartgen, Kunsthistorikerin und Museumsleiterin im „Portal zur Geschichte – Sammlung Frauenstift Gandersheim“

Roswitha schickte ihren Legenden folgende Gedanken voraus:

„Eifrig begann ich ganz geheim und im Verborgenen bald zu dichten, bald Misslungenes wieder zu vernichten, und mühte mich, wenn auch vielleicht mit vergeblichem Ringen, um eines Textes Gelingen und versuchte ihn zustande zu bringen aus Handschriften, die ich studiert mit Mühe; im Kloster zu Gandersheim fand ich sie. Denn mein Talent, ist es auch klein, sollte nicht ungenützt sein. Daher, Leser, wer du auch seist, erkenne in dem, was dir gefällt, Gottes Kraft, dagegen meine eigene Nachlässigkeit in allem, was fehlerhaft, doch sprich nicht von Schuld, sondern übe Geduld, da jedem Vorwurf schon die Spitze abgebrochen, sobald demütiges Bekenntnis ausgesprochen.“

Ohne Tötungsrecht kein Filmdreh

Hollywood will US-Bundesstaat Georgia wegen Abtreibungsgesetz boykottieren



▲ Die Schauspieler Jeffrey Dean Morgan (li.) und Norman Reedus gehören zu den Hauptdarstellern der US-Serie „The Walking Dead“ (Die lebenden Toten). Die Serie wurde bislang in Georgia gedreht – bald aber wohl nicht mehr. Foto: imago/MediaPunch

ATLANTA – Hollywoods Filmbranche will den republikanisch regierten US-Bundesstaat Georgia boykottieren. Der Grund: Der Südstaat hat eines der striktesten Abtreibungsgesetze der Vereinigten Staaten verabschiedet.

Dem Städtchen Senoia vor den Toren der Südstaaten-Metropole Atlanta droht das wirtschaftliche Aus. Der Produzent der Zombie-Gruselserie „The Walking Dead“ will die Arbeiten an der zehnten Staffel einstellen, weil der Bundesstaat Georgia vor einigen Monaten eines der striktesten Abtreibungsgesetze in den USA beschlossen hat.

Ob die Erfolgs-Serie im „Hollywood des Südens“ dort jemals weitergedreht wird, ist mehr als ungewiss. Denn die ausgesprochen liberale Filmindustrie aus Los Angeles, die seit langem in Georgia kostengünstig produziert, stört sich am sogenannten Herzschlag-Gesetz des konservativ geprägten Bundesstaats. Das Gesetz verbietet eine Abtreibung, sobald bei dem Fötus Herztöne feststellbar sind – was in der Regel ab der fünften oder sechsten Woche möglich ist.

Die Produktionsfirma steht mit ihren Bedenken nicht allein da. Auch Branchenriesen wie Warner, Netflix und Disney passt die neue Abtreibungsregelung gar nicht. In den vergangenen Wochen dachten

etliche Entscheider des US-Filmgeschäfts laut über einen Rückzug aus Georgia nach. „Mit diesem Gesetz wird es sehr schwierig, dort zu produzieren“, sagte der Chef der Walt Disney Company, Bob Iger.

Mit der Unterzeichnung des Gesetzes durch den republikanischen Gouverneur Brian Kemp kämen „die gesamten Investitionen in Georgia auf den Prüfstand“, erklärte Netflix-Manager Ted Sarandos. Als Begründung gab er für die Inhalte des Filmunternehmens zuständige Geschäftsmann an, Netflix beschäftige in Georgia viele Frauen, deren Rechte durch die neuen Vorschriften „stark beschnitten“ würden.

Tränenreicher Protest

„Wer sind Sie, dass Sie mir vorschreiben wollen, was ich mit meinem Körper zu tun habe?“, attackierte Schauspielerin Milla Jovovich in einem Video unter Tränen die Parlamentsabgeordneten Georgias. Sie hatten den umstrittenen Entwurf mit 92 zu 78 Stimmen verabschiedet.

Doch es gibt auch Kritik an der lautstarken Empörungswelle aus Hollywood. In den Sozialen Netzwerken werfen nicht wenige Stimmen den Wortführern der Anti-Georgia-Kampagne Doppelmoral vor: Sie drehten ja auch Filme in Ländern, in denen Abtreibung voll-

ends verboten und Homosexualität strafbar sei.

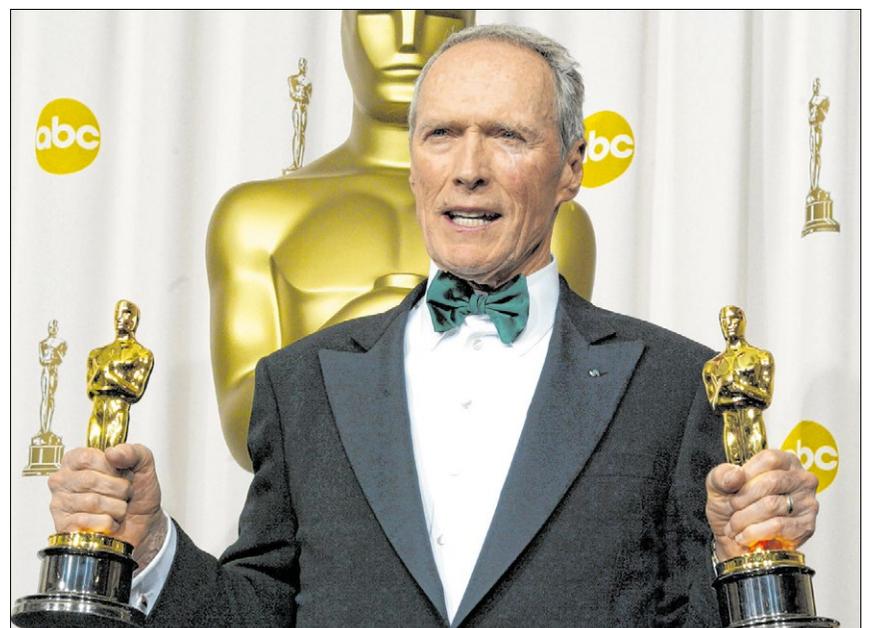
Demonstrativ unbeeindruckt reagierte derweil Hollywood-Haudeggen Clint Eastwood. Von einem Georgia-Boykott will er jedenfalls nichts wissen. Im Gegenteil: Der 89-Jährige lässt dort laut Medienberichten seinen neuesten Film drehen – einen Streifen über das Bombenattentat bei den Olympischen Spielen 1996 in Atlanta.

Sollte am Ende in Georgia tatsächlich eine Art Boykott zustande-

kommen, käme dies den US-Bundesstaat teuer zu stehen. Seit rund zehn Jahren boomt dort das Filmgeschäft. Tausende Beschäftigte der Branche verdienen ihr Geld im „Hollywood des Südens“. Mehrere Blockbuster wie „Spider-Man: Homecoming“ oder „Captain America: Civil War“ ließen die kalifornischen Produktionsgesellschaften in Georgia drehen – mit Unterstützung der dortigen Steuerzahler. Denn der Bundesstaat gewährt Filmschaffenden lukrative Vergünstigungen und anteilige Rückerstattungen der Produktionskosten.

Noch ist das Meinungsbild in Hollywood in der Boykottfrage eher geteilt, genauso wie die Abtreibungsfrage die US-Gesellschaft insgesamt spaltet. Boykottandrohungen der Filmbranche wegen gesellschaftspolitisch umstrittener Themen sind indes nicht neu. Bereits 2016 hatten Disney und die Marvel-Studios dem Südstaat wegen einer Gesetzesinitiative mit der Verlegung ihrer Produktionsstätten gedroht. Das damals geplante Gesetz sollte Religionsgemeinschaften und Einzelpersonen erlauben, Dienstleistungen für gleichgeschlechtliche Paare zu verweigern. Ein Veto des Gouverneurs verhinderte schließlich ein Inkrafttreten.

Nach einem solchen Szenario sieht es diesmal nicht aus. „Wir werden nicht zurückstecken“, kündigte Brian Kemp mit Blick auf das Abtreibungsgesetz trotzig an. Das „Geschrei der C-Promis“ störe ihn nicht. „Wir werden immer weiter für das Leben kämpfen.“ Bernd Tenhage



▲ Hollywood-Größe Clint Eastwood (im Bild mit zwei Trophäen bei der Oscar-Verleihung 2005) hält nichts von einem Georgia-Boykott. Foto: imago/UPI Photo

80 JAHRE ANGRIFF AUF POLEN

Kriegsmythen an allen Fronten

Historische Aufarbeitung zwischen politischer Legendenbildung und Verdrängung

Mit dem deutschen Angriff auf Polen am 1. September 1939 begann vor genau 80 Jahren der Zweite Weltkrieg. Sechs Kriegsjahre später lag Europa in Trümmern, mehr als 50 Millionen Menschen waren tot – erschossen, vergast oder im Bombenkrieg verbrannt. Die historische Aufarbeitung des gewaltigen Völkerringens und des Grauens, das es mit sich brachte, ist bis heute nicht einfach – und nicht frei von politischen Einflüssen.

„Im Krieg ist die Wahrheit ein so kostbares Gut, dass sie immer von einer Leibwache aus Lügen umgeben sein sollte.“ Dieses geflügelte Wort wird Winston Churchill zugeschrieben, und es scheint besonders auf den verheerendsten Krieg der Menschheitsgeschichte zuzutreffen – auch lange nach seinem Ende.

Seit Jahrzehnten ist die historische Forschung zum Zweiten Weltkrieg bemüht, die Wahrheit in ihren unzähligen Facetten freizulegen und ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen. Bis heute tut sie sich schwer gegen eine „Leibwache“ aus Legenden, Geschichtsklitterungen, Verdrängungsmechanismen und politischen Mythen, welche die Wahrnehmung des Kriegs beeinflussen.

Angesichts von Millionen Toten, ausgebombten Städten und den leidvollen Erfahrungen von Flucht und Vertreibung mag es kaum verwundern, dass nach 1945 die überlebenden Deutschen sich selbst als Opfer begriffen. Angesichts des anbrechenden Kalten Kriegs wollten die sowjetischen Besatzer die deutschen Erinnerungen primär auf den Horror der westalliierten Luftangriffe gerichtet sehen. Die USA dagegen betonten die Gräueltaten der vorrückenden Roten Armee.

Andererseits bekamen Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten bei ihrem frostigen Empfang im Westen nicht selten den absurden Vorwurf zu hören, aus Feigheit vor den Russen davongelaufen zu sein. Nachkriegs-Österreich verfiel sogar auf den Kunstgriff, sich zu „Hitlers erstem Opfer“ zu stilisieren. Die Aufarbeitung der eigenen „braunen“ Vergangenheit wurde so für viele Jahrzehnte vertagt.

Viele Deutsche nahmen die Nürnberger Prozesse als Siegerjustiz wahr. Wehrmachtsgeneräle wie Erich von Manstein („Verlorene Siege“, 1955) sprachen sich in ihren



Auschwitz steht wie kein anderer Ort für den NS-Massenmord an den europäischen Juden. Die Fokussierung auf den Holocaust hat den Blick auf andere Aspekte des Zweiten Weltkriegs verdunkelt.

Foto: xiquinhosilva/lizenziert unter Creative Commons CC BY 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/legalcode>)

Memoiren durch einen teils kreativen Umgang mit der Wahrheit frei von aller Mitschuld an der Katastrophe, für die allein die militärische Inkompetenz Adolf Hitlers verantwortlich zeichne.

Propaganda wirkte nach

Bei der Wahrnehmung der Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 wirkte bei vielen Nachkriegsdeutschen lange die NS-Propaganda von den „Hochverrätern“ nach, die ihren Fahneid gegenüber Hitler gebrochen hätten. Laut einer Umfrage von 1951 hatte lediglich gut ein Drittel der Bundesbürger eine positive Meinung von den Mitverschwörern. Vor allem der mahnenden Rede des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss von 1954 war es zu verdanken, dass jenem „Aufstand des Gewissens“ die notwendige Anerkennung zuteilwurde.

Die deutsche Erinnerung an den Weltkrieg wurde zudem nicht unerheblich durch das Nachkriegskino geprägt, etwa durch Helmut Käutners „Des Teufels General“ (1955). 1959 rüttelte Bernhard Wickis Drama „Die Brücke“ über den Missbrauch jugendlicher Unbefangenheit durch ideologisch-fehlgeleiteten Heldenwahn die Zuschauer auf. Später sorgte „Das Boot“ (1981) auch international für hohe Wel-

len. Hier wurden deutsche Soldaten nicht mehr als Nazi-Klischees, sondern als Menschen dargestellt.

Vor diesem Hintergrund begann seit den 1970er und 80er Jahren die deutsche und westliche historische Forschung, die überkommenen, oft holzschnittartig vereinfachten Bilder von Helden und Opfern des Weltkriegs durch immer präzisere Erklärungsmuster zu ersetzen. Durch die Enthüllung des größten britischen Staatsgeheimnisses war es sowieso notwendig geworden, weite Tei-

le der Weltkriegsgeschichte neu zu schreiben.

Bis 1973 durfte niemand auch nur ein Sterbenswörtchen über den Landsitz Bletchley Park verlieren. Dort war es gelungen, die Kommunikation der deutschen Enigma-Chiffriermaschine zu knacken. Die unter dem Codewort „Ultra“ klassifizierten Informationen wurden von Geheimdienst-Offizier Frederick William Winterbotham an die alliierten Kommandostellen weiterverteilt. 1974 publizierte Win-



▲ Deutsche waren nicht nur Täter. Sie waren auch Opfer – zum Beispiel des alliierten Bombenkriegs. Das Bild zeigt zerstörte Wohnhäuser in Hamburg. Foto: gem

terbotham mit „The Ultra Secret“ hierzu die erste umfassende Enthüllungsgeschichte.

„Ultra“ brachte den Alliierten entscheidende Vorteile bei der Luftschlacht um England, der Bekämpfung des Afrikakorps, in der Normandie und beim Sieg über die deutschen U-Boote im Atlantik. Es war damit nach Einschätzung vieler Historiker die Basis des alliierten Triumphs. Womöglich half es sogar, den Krieg in Europa um Monate zu verkürzen – und sorgte so dafür, dass deutsche Städte von US-Atombomben verschont blieben.

In der deutschen Weltkriegsforschung rückte im Laufe der Jahre immer mehr Hitlers Vernichtungskrieg zur Eroberung von „Lebensraum“ ins Blickfeld. Im Zusammenhang mit deutschen „Wunderwaffen“ richtete sich der Blick verstärkt auf das Leid der Zwangsarbeiter, die bei ihrem Bau eingesetzt waren. Die Forschung widerlegte auch die Legenden von der „opferbereiten Elite-truppe“ Waffen-SS und der „Überlegenheit der deutschen Panzerwaffe“.

Die Erfolge im Frankreichfeldzug beruhen vielmehr auf antiquierten alliierten Militärdoktrinen und schierem Glück. Zufall bewahrte auch die USA beim japanischen Angriff auf Pearl Harbor vor einem noch größeren Desaster: Hätten die Japaner auch die Treibstofftanklager zerstört, hätten sie den Konflikt an die US-Westküste tragen und dem Krieg einen anderen Verlauf geben können.

Unter den breitgetretenen Details zur Biografie Hitlers dürfte das Bild vom „Führer“ als „Drogenjunkie“ in Erinnerung bleiben: Unter den 74 Substanzen, die Hitler von seinem Leibarzt verabreicht bekam, war auch Pervitin. Es unterdrückt Müdigkeit, Hungergefühl und Schmerz und sollte Soldaten die Angst vor dem Einsatz nehmen. Heute ist es bekannter unter dem Namen „Crystal Meth“.

Ab den 1990ern eröffnete Guido Knopp durch seine Dokumentationen im ZDF vielen Zeitzeugen eine (letzte) Möglichkeit, ihre Weltkriegserinnerungen vor einem Millionenpublikum zu schildern. Knopp ist unter Wissenschaftlern bis heute umstritten: Historiker werfen dem TV-Journalisten vor, die Vergangenheit stark zu vereinfachen, um sie fernsehtauglich in die kurzen Dokumentationen von oft nur 45 Minuten Länge pressen zu können.

Knopps Sendungen stellen meist deutsche Verbrechen heraus. Dass Deutsche auch Opfer waren, zeigt Jörg Friedrichs Buch „Der Brand“ (2002) über die Gräueltaten des Luftkriegs gegen deutsche Städte. Als einer der ersten Autoren griff Friedrich das heiße Eisen alliierter Kriegs-



▲ „Das Boot“ kam 1981 in die Kinos. Der Film über das Schicksal des deutschen U-Boots U 96 – im Bild die Darsteller Jürgen Prochnow und Klaus Wennemann – war nicht nur in Deutschland erfolgreich. Foto: imago/United Archives

verbrechen auf. Seiner Meinung nach waren die Bombenangriffe spätestens seit 1944 militärisch sinnlos. Zwar rezensierten zahlreiche Medien das Buch negativ. In Deutschland entwickelte sich „Der Brand“ aber zum Bestseller.

Alle bei der Résistance

Auch in England, den USA, Frankreich oder Russland entstanden langlebige patriotische Kriegsmymen. Frankreich versuchte, seine Niederlage 1940, das Vichy-Regime und seine Kollaboration mit den Nazis durch den Mythos zu verdrängen, wonach jeder Franzose bei der Résistance kämpfte, bis ein zurückkehrender General Charles de Gaulle das Land befreite.

In Großbritannien wird die Erinnerung an den Widerstand Winston Churchills gegen eine den ganzen Kontinent unterjochende

Hitler-Diktatur nicht zufällig gerade von Brexit-Befürwortern bemüht. In den USA gilt der Kampf gegen Hitler und Japans Kaiser Hirohito als „letzter guter Krieg“, verglichen mit dem späteren moralischen Desaster von Vietnam. Die GIs des Zweiten Weltkriegs werden als „The Greatest Generation“ verehrt. Filmische Epen wie „Der Soldat James Ryan“ (1998) setzen ihnen ein Denkmal.

In Russland hat Wladimir Putin den „Großen Vaterländischen Krieg“ für sich vereinnahmt und damit auch eine Stalin-Renaissance befördert. Putins neoimperialistische Politik, welche die Krim „zurückholte“ und zum Bürgerkrieg im Osten der Ukraine führte, wirft dem Westen vor, die Bedeutung der voranstürmenden Roten Armee bei der Befreiung Europas vom Faschismus kleinzureden.

Auf der anderen Seite würde die rote Siegermacht gerne ihre Rolle als

Aggressor von 1939 aus den Annalen tilgen: Weil die deutsche Kopie des geheimen Zusatzprotokolls zum Hitler-Stalin-Pakt vernichtet wurde, konnte die UdSSR die Existenz jenes längst bekannten Dokuments der Schande leugnen.

Erst unter Boris Jelzin, dem ersten russischen Präsidenten nach Ende der Sowjetunion, wurde 1991 die russische Kopie im Archiv der Kommunistischen Partei „wiedergefunden“. Putin rechtfertigte in den vergangenen Jahren Stalins Zustimmung zum Pakt mit Hitler und erklärte im Kontext des Zusatzprotokolls, Polen sei selbst an seiner Aufteilung Schuld gewesen.

Auch im Fall Japans kann kaum von einer vorbildlichen Aufarbeitung gesprochen werden: Nach der Kapitulation hinderte über Monate hinweg niemand die Regierung daran, geheime Dokumente zu Kriegsverbrechen und zur Rolle Kaiser Hirohitos zu vernichten. In einer Rechtfertigungsschrift zeichnete der Tenno von sich das Bild eines unpolitischen, pazifistischen Monarchen: Man habe keine Territorien erobern wollen, der Krieg sei ein Missverständnis gewesen.

Um jeden Preis sollte Hirohitos Anklage vor dem alliierten Kriegsverbrechertribunal in Tokio verhindert werden. Später waren japanische Schulbücher berüchtigt für ihre Verharmlosungen. Historiker brachten aber die Gräueltaten der auf einer rassistischen und nationalistischen Ideologie beruhenden Kriegführung Japans ans Licht, welcher in Asien über 20 Millionen Menschen zum Opfer fielen.

Obleich die Niederlage seit Anfang 1945 unabwendbar war, klammerte sich die zerstrittene japanische Führung an ihre Forderung nach einem „ehrenhaften“ Frieden einschließlich der Bewahrung der Monarchie. Heute, in Zeiten eines wiedererstarkenden japanischen Nationalismus, will das Land nicht mehr mit seiner Vergangenheit belastigt werden.

Die Spannungen im Verhältnis zu den einstigen Kriegsgegnern China und Korea steigen. Der gegenwärtige Handelskonflikt zwischen Südkorea und Japan entbrannte über der Streitfrage einer angemessenen Anerkennung des Leids der sogenannten Trostfrauen: 200 000 Koreanerinnen, die zur Zwangsprostitution in japanischen Militärbordellen gezwungen wurden.

Auch noch nach 80 Jahren trifft auf die traumatische Zäsur des Zweiten Weltkriegs das Wort des US-amerikanischen Schriftstellers William Faulkner zu: „Die Vergangenheit ist niemals tot, im Grunde genommen ist sie noch nicht einmal vergangen.“ Michael Schmid



▲ Japans Kaiser Hirohito (rechts) konnte sich nach Kriegsende als unpolitischer Monarch darstellen und entging so der Anklage vor dem alliierten Kriegsverbrechertribunal in Tokio. Foto: imago/United Archives International

VERWIRRTE ANGREIFERIN

Die Frau, die Frère Roger tötete

Attentäterin von Taizé wird 50 – Muss sie für immer in der Psychiatrie bleiben?

TAIZÉ – Ein Schrei fuhr durch die Andacht von Taizé. Kurz war Bewegung, dann wieder Gesang. Nur wenige bekamen mit, was geschehen war: Eine geistesranke Frau hatte den schon 90-jährigen Ordensgründer Frère Roger erstochen.

Luminita Ruxandra Solcan, Elektroingenieurin aus dem rumänischen Iasi, wollte eigentlich viel lieber Ordensfrau werden. Doch weil ihre religiöse Schwärmerei offenkundig und ihre psychischen Probleme einschlägig bekannt waren, wurde sie nirgends aufgenommen. Selbst in der ökumenischen Brüdergemeinschaft von Taizé – wo nur Männer leben – versuchte sie vergeblich ihr Glück.

Als sie auch auf dem Hügel in Burgund abgelehnt wurde, machte die 36-Jährige eine vermeintliche freimaurerische Verschwörung aus. Nach ihrer Mordtat am 16. August 2005 erklärte sie, dass sie den Taizé-Gründer Frère Roger nur vor Verschwörern habe warnen wollen. Jemand anders müsse ihn erstochen haben. Ihrer Verhaftung widersetzte sie sich nicht.

Ein Hoffnungsträger

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass zu Beginn des 21. Jahrhunderts, in dem die Kirche Europas händelringend nach Ordensberufungen sucht, ausgerechnet eine Frau einen der größten christlichen Hoffnungsträger tötet, weil sie sich nichts mehr wünschte, als in einen Orden aufgenommen zu werden.

Taizé-Bruder François schrieb einmal, für einen Menschen, der „unlösbare Konflikte in sich trägt“, sei die Unschuld von Frère Roger unerträglich gewesen. Und einen französischen Arzt zitierend: „Wenn das Licht zu hell leuchtet (...), bleibt nur die Lösung, diese strahlende Lichtquelle auszulöschen, indem man sie beseitigt.“

Ein Gemeindeglied im rumänischen Iasi erinnerte sich an die

Attentäterin: „Sie fehlte in kaum einem Gottesdienst.“ Das Problem: Luminita Solcan ging ganz in ihrer religiösen Verückung auf. Sie hörte Stimmen und drängte in rumänischen Ordensgemeinschaften auf eine Aufnahme. Da war sie bereits bei ihrer Diözese aktenkundig.

Mit dem Tod ihres Vaters reißt offenbar Luminitas Band zur Realität. Bei der Beisetzung fällt sie durch ein irres Lachen auf. Keine Rede mehr davon, dass die so intelligente wie sprachbegabte Absolventin Anstellung in ihrem Studienfach suchte. Seit 2000 ist sie in psychiatrischer Behandlung. Einer stationären Ein-

weisung 2003 widersetzt sie sich erfolgreich.

Stattdessen verfolgt sie in Ägypten, in der Schweiz und in Frankreich ihren Traum vom Ordensleben. Für den 14. August 2005 bucht sie einen Flug nach Lyon, kommt schließlich nach Taizé. Dort kennt man sie als schwierig – doch natürlich pflegt man seine Willkommenskultur. Am 16. August kauft die Touristin in einem Jagdgeschäft im nahen Cluny ein extrascharfes Klappmesser. Der Rest ist Geschichte.

„Vater, verzeih ihr, denn sie wusste nicht, was sie tat“: So betete der neue Taizé-Prior Frère Alois bei der

Beisetzung des Gründers in Anlehnung an Jesu Worte am Kreuz. Denselben Satz sagte er 2008 in Iasi, gemeinsam mit der unglücklichen Mutter von Luminita. „Es war mir ein großes Bedürfnis, mit dieser tiefgläubigen Frau zu beten“, sagte Frère Alois später. „Sie hat keine anderen Angehörigen mehr – und gemeinsam konnten wir ihre Tochter der Vergebung Gottes anvertrauen.“

Geschockte Pilger

Wie Luminitas Mutter waren damals auch die vielen rumänischen Taizé-Pilger geschockt. Es brauchte viel Überzeugungskraft der Brüder, um eine Abreise der Rumänen und einen möglichen kollektiven Schuldkomplex zu verhindern.

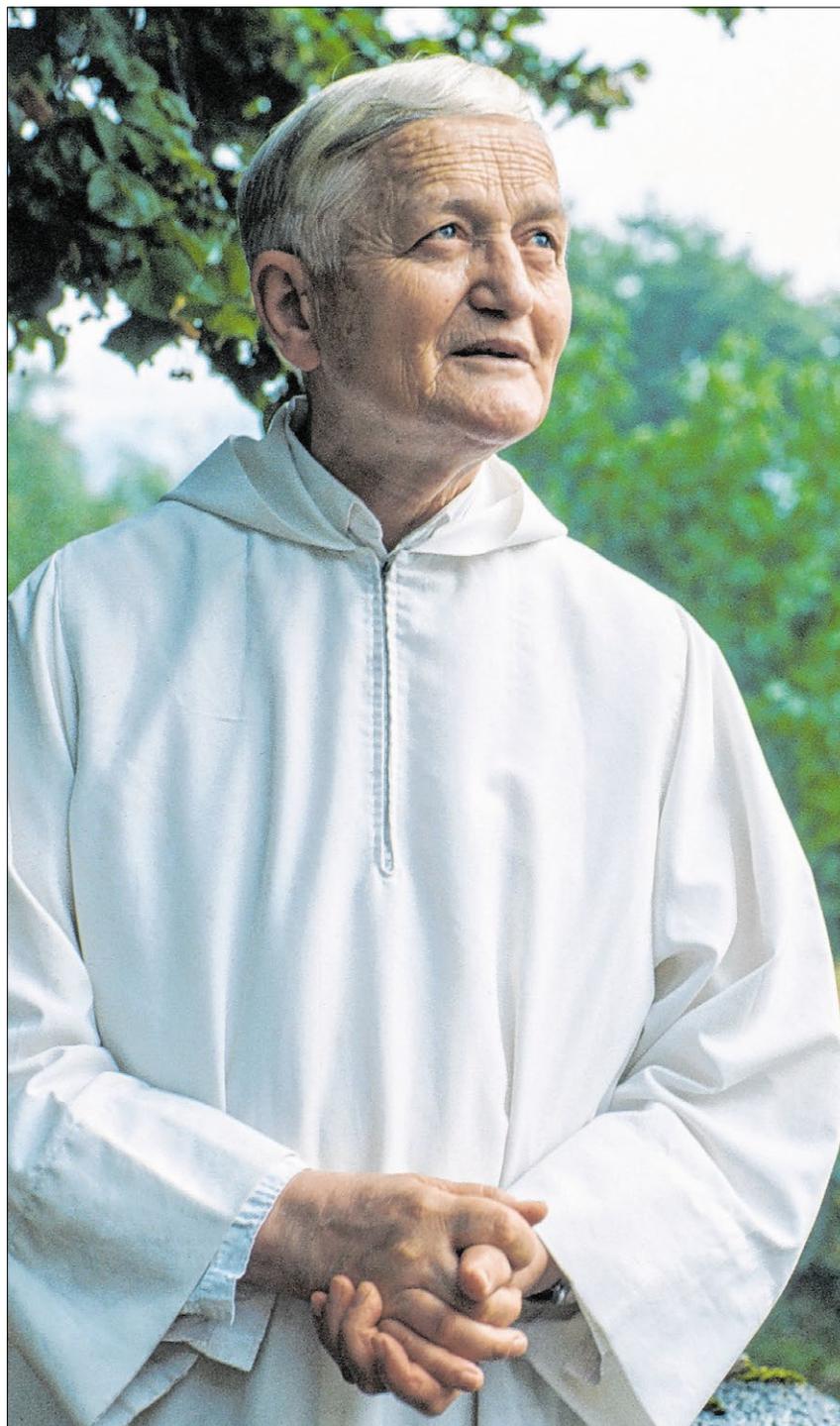
Am 4. September wird Luminita Solcan 50 Jahre alt. Seit 2012 lebt sie in einer psychiatrischen Einrichtung in Grajduri, gut zehn Kilometer von ihrer Heimatstadt Iasi. Zuvor hatten sich in Frankreich noch weitere Dramen abgespielt. Ende 2007 wurde das Strafverfahren gegen sie eingestellt.

Sie wurde als unzurechnungsfähig, aber wegen ihrer Schizophrenie als immer noch gefährlich eingestuft. In ihrer geschlossenen Anstalt in Dijon gab sie zwischenzeitlich an, die irische Untergrundarmee IRA habe Frère Roger getötet.

Dann kam der März 2011: Die Attentäterin von Taizé wird bei einem Messerangriff selbst lebensgefährlich verletzt. Eine Mitpatientin sticht 17 mal mit einem Messer auf sie ein – doch Solcan überlebt. Bald darauf wird sie in ihre rumänische Heimat verlegt. Dort muss sie wohl für immer bleiben. Zuletzt wurde im Oktober 2018 ein Entlassungsgesuch abgelehnt.

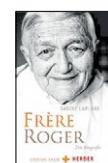
Für ein paar Sekunden stand Luminita Solcan im Fokus der Kirchengeschichte. Lieber aber wäre sie wohl Ordensfrau geworden.

Alexander Brüggemann



Der Schweizer Frère Roger ist der Gründer der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé. 2005 wurde er von einer geistig verwirrten Attentäterin erstochen.

Foto: KNA



Buchtipps

Sabine Laplane
FRÈRE ROGER: DIE BIOGRAFIE
ISBN: 978-3-451-34823-5
48 Euro



Jean-Claude Escaffit und
Moiz Rasiwala
DIE GESCHICHTE VON TAIZÉ
ISBN: 978-3-451-38016-7
18 Euro

30 JAHRE FRIEDLICHE REVOLUTION

Ein Volk gegen die Diktatur

Die Leipziger Montagsdemonstrationen läuteten 1989 das Ende der DDR ein

LEIPZIG – Der Ruf „Wir sind das Volk“, prägend für die friedliche Revolution in der DDR, war die Parole der Leipziger Montagsdemonstrationen. Er war gleichermaßen Selbstermächtigung und Kampfansage an das Regime der SED. Vor 30 Jahren berichteten Westmedien zum ersten Mal von einer großen Versammlung oppositioneller Bürger, die gegen die Diktatur protestierten. Es war der Anfang vom Ende der DDR.

Natürlich lassen sich für den Untergang des „Arbeiter- und Bauernstaats“ viele Ursachen nennen: die marode Wirtschaft, der Realitätsverlust der SED-Führung bei gleichzeitigem Reformkurs Gorbatschows in der Sowjetunion, die freiheitlichen Entwicklungen in Polen und Ungarn, der immer stärker werdende Druck der Ausreisewilligen oder die in dieser Form ungeplante Öffnung der Mauer am 9. November.

Eine entscheidende Rolle spielten aber die Montagsdemos in Leipzig in den Wochen zuvor. Bereits seit September 1982 fanden in der evangelischen Nikolaikirche jeden Montag um 17 Uhr Friedensgebete statt, oft nur von einer Handvoll Menschen besucht. Ende der 1980er Jahre wurde die von den Pfarrern Christian Führer und Christoph Wonneberger geleitete Gemeinde zum Treffpunkt von Ausreisewilligen.

Eine neue Qualität wurde im Frühjahr 1989 erreicht, als im Anschluss an die Andachten Teilnehmer durch die Innenstadt zogen. Im Mai und Juni versuchte die Staatsmacht mit Polizeieinsätzen und Festnahmen, die überschaubare Gruppe unter Kontrolle zu halten. Landesbischof Johannes Hempel kam aus Dresden, um durch seine Teilnahme an einem Montagsgebet gegen die Schikane zu protestieren.

Ein wohl von allen unerwarteter Aufschwung setzte nach der Sommerpause im September ein. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte dabei der Umstand, dass aus Anlass der Leipziger Messe – in jenem Jahr vom 3. bis zum 9. September – wie immer zahlreiche westliche Journalisten nach Leipzig kamen und von den offiziell totgeschwiegenen Ereignissen erfuhren.

Vor allem die Fernsehbilder von der Kundgebung am 4. September machten die Montagsgebete und Umzüge bekannt. Von Woche



▲ In Leipzig erinnert ein Wandbild von Michael Fischer-Art an die Montagsdemonstrationen. Ihren Ursprung hatten sie in Gebeten in der Nikolaikirche (unten).

zu Woche kamen mehr Menschen zusammen. Auch über die Gewalt der Sicherheitsorgane, Festnahmen und Proteste dagegen wurde in den Westmedien berichtet. Das Bildmaterial musste auf abenteuerlichen Wegen aufgenommen und schnell aus der DDR gebracht werden.

Am 25. September war die 2000 Menschen fassende Nikolaikirche überfüllt, eine noch größere Menge stand vor der Kirche. Angesichts dessen hielten sich Polizei und Staatssicherheit beim Zug durch die Innenstadt zurück. Aus den Schweigemärschen der Anfangszeit, dem Ruf nach Ausreise („Wir wollen raus!“), der trotzigsten Antwort der politischen Aktivisten („Wir bleiben hier!“ und „Wir sind das Volk!“) hatte sich eine Reformbewegung mit konkreten Forderungen („Neues Forum zulassen!“) entwickelt.

Bereits eine Woche später schlossen sich bis zu 25 000 Teilnehmer

an, obwohl die Sicherheitsorgane diesmal Straßensperren bildeten und auch brutal zuschlugen. Für das SED-Regime, das am 7. Oktober den 40. Jahrestag der DDR zelebrierte, der zugleich sein Abgesang werden sollte, wurde es ernst: Hier stellte sich die Machtfrage.

Am 9. Oktober war die Lage bis zum Zerreißen gespannt: Drei Tage zuvor hatte sich in einem „Leserbrief“ in der „Leipziger Volkszeitung“ ein Kommandeur der par-

teinahen Betriebskampfgruppen zu Wort gemeldet: „Wir sind bereit und Willens, das von uns mit unserer Hände Arbeit Geschaffene wirksam zu schützen, um diese konterrevolutionären Aktionen endgültig und wirksam zu unterbinden. Wenn es sein muss, mit der Waffe in der Hand!“

Die Veröffentlichung wurde als Drohung des Regimes mit einer gewaltsamen „chinesischen Lösung“ nach dem Vorbild des Massakers auf dem „Platz des himmlischen Friedens“ in Peking verstanden. Gerüchte über Truppenbewegungen wurden verbreitet und heizten die Stimmung weiter auf. Im Juni waren bei der Niederschlagung von Protesten in China mehrere Tausend Menschen getötet worden.

Strikte Gewaltlosigkeit

An eben jenem 9. Oktober sprachen sich der renommierte Gewandhaus-Kapellmeister Kurt Masur, Pfarrer Peter Zimmermann, Kabarettist Bernd Lutz Lange sowie die drei Sekretäre der Leipziger SED-Bezirksleitung in einer gemeinsamen Erklärung für einen „freien Meinungs-austausch über die Weiterführung des Sozialismus in unserem Lande“ aus. Oppositionsgruppen riefen zur strikten Gewaltlosigkeit auf.

An diesem Abend kamen etwa 70 000 Demonstranten zusammen – und die Staatsmacht ließ es geschehen. Danach gab es kein Zurück mehr: Die Proteste waren nicht mehr aufzuhalten, die Menschen ließen sich nicht mehr einschüchtern. Am 16. Oktober nahmen 120 000 Demonstranten teil, eine Woche später wuchs die Zahl auf 320 000. Die Sowjettruppen – das war nun sicher – würden nicht eingreifen.

Am 18. Oktober wurde Staats- und Parteichef Erich Honecker von den eigenen Genossen gestürzt. Sein Nachfolger Egon Krenz konnte sich nur 47 Tage an der Macht halten, und am 7. Dezember trat in Berlin auf Einladung der Kirchen erstmals der „Runde Tisch“ zusammen und besiegelte das Ende des Machtmonopols der SED.

„Wir hatten alles geplant“, gab Volkskammerpräsident Horst Sindermann (SED) die Stimmung in der Partei wieder: „Wir waren auf alles vorbereitet. Nur nicht auf Kerzen und Gebete.“ *Norbert Zonker*



SPEZIALITÄT MIT ODER OHNE DARM

„Wat schönret gibt et nich“

Vor 70 Jahren wurde die Currywurst erfunden – Original stammt aus Berlin

Die Currywurst gilt geradezu als Inbegriff deutscher (essbarer) Alltagskultur. Im Laufe der Jahrzehnte hat sie sich zu einem der beliebtesten Gerichte an Imbissständen und in Kantinen entwickelt – ungeachtet der vielen Skeptiker, für die solcherlei „Fastfood“ schlicht als ungesund gilt. Die Geschichte der deutschen Spezialität beginnt vor genau 70 Jahren.

Dass der aus Bochum stammende berühmte Musiker und Liedermacher Herbert Grönemeyer ebenso heimatverbunden wie bodenständig ist, hört man öfter. 1982 verewigte er das Ruhrgebiet und vor allem das dazu gehörende Kultgericht „Currywurst“ in einen gleichnamigen Song: „Kommste vonne Schicht, wat schönret gibt et nich als wie Currywurst“, sang er.

Bis in die 1980er Jahre war Currywurst, besonders in den Metropolen Berlin und Hamburg sowie im gesamten Ruhrgebiet, schwer zu schlagen: schnell zubereitet, schnell und leicht gegessen – also wie geschaffen für die sich neu entwickelnde Lebens- und Arbeitsweise jener Jahre, die oftmals kein ausgedehntes Essen mehr im Kreise der Familie zuließ.

Seitdem hat die Wurst zunehmend Konkurrenz durch Hamburger und vor allem Döner bekommen. Letzterer ist mittlerweile der beliebteste Schnellimbiss Deutschlands. Dennoch werden hierzulande nach wie vor schätzungsweise über 800 Millionen Currywürste jährlich verzehrt. Und zunehmend fasst die deutsche Spezialität auch international Fuß: In London ist sie mittlerweile ebenso begehrt wie in Paris oder New York.

Schon knapp zehn Jahre vor Grönemeyers Ruhrpott-Hit, nämlich 1973, hatte die Firma Volkswagen in ihrem Wolfsburger Stammwerk in Eigenregie eine Currywurst mit Sauce kreiert. Es handelte sich dabei nicht um eine Bratwurst, sondern eine Bockwurst. Die seinerzeit geradezu sprichwörtlich gewordene „VW-Currywurst“ wurde nach einem Rezept der VW-eigenen Wirtschaftsbetriebe zubereitet, ebenso die dazugehörige, warm servierte Currysauce.

Diese Wurst war mit einem Fettanteil von nur rund 20 Prozent – üblich war damals vielfach das



Die Currywurst zählt zu den beliebtesten Fastfood-Gerichten der Deutschen. 70 Jahre nach ihrer Erfindung gibt es sie längst nicht nur an der Imbissbude.

Foto: Fels

Doppelte – und ohne Phosphate schlichtweg gesünder als ihre Namensvettern. Kult ist die „VW-Currywurst“ jedenfalls bis heute: 2016 produzierte die VW-eigene Fleischerei 7,2 Millionen der Würstwaren, 2017 waren es 6,8 Millionen Currywürste.

„Volkswagen Originalteil“

Damit produziert der Volkswagen-Konzern mehr Currywürste als seine Pkw-Kernmarke mit dem VW-Logo Autos. Die Wurst kommt nicht nur in den Kantinen aller deutschen VW-Standorte auf den Tisch, sondern wird vereinzelt auch über den Handel vertrieben. Da es sich um ein „Volkswagen Originalteil“ handelt, ist es (theoretisch) jedem lizenzierten VW-Händler möglich, die Wurst über das VW-Bestellwesen zu ordern.

Was macht eigentlich eine echte deutsche Currywurst aus? Zunächst einmal so viel: Es handelt sich dabei um eine gebratene oder frittierte Brüh- oder Bratwurst, die in der Regel geschnitten wird. Geschmacksbestimmend ist die würzige Sauce auf Basis von Ketchup oder Tomatenmark und Currypulver. Dazu werden meist Brötchen oder Pommes Frites serviert.

Die Currywurst hat – anders etwa als das Frankfurter Würstchen oder die Thüringer Rostbratwurst – keine jahrhundertelange Historie hinter sich: Der Deutschen liebste Wurst ist ein Kind der Nachkriegszeit. Um die Frage, wo die Currywurst erfunden wurde, streiten sich nach wie vor Hamburg und Berlin. Literarisch hat Hamburg die Nase vorn.

In seiner Novelle „Die Entdeckung der Currywurst“ schrieb Uwe Timm 1993 die Erfindung

der Wurst der erdachten Figur Lena Brücker zu, die einen Imbiss am Großneumarkt in Hamburg betrieben und 1947 die erste Currywurst serviert haben soll. Die Sauce sei durch Zufall entstanden: als der Imbissbetreiberin ihre Schwarzmarktbeute, bestehend aus mehreren Flaschen Ketchup und einer Dose Currypulver, zu Boden gefallen sei.

Diese Geschichte mag man nun glauben oder nicht. Autor Timm jedenfalls beschreibt Lena Brücker als



▲ Der Volkswagen-Konzern hat seine eigene Currywurst (und sein eigenes Ketchup) entwickelt. Theoretisch kann jeder VW-Händler die „Currywurst“ ordern.

Foto: Ralf Roletschek



▲ Currywurst-Buden wie diese sind aus der Bundeshauptstadt nicht wegzudenken. Das hat einen einfachen Grund: Berlin ist die Urheimat der Currywurst. Foto: Krauß



▲ In dem mittlerweile geschlossenen Deutschen Currywurst-Museum war ein Raum der Erfinderin der Currywurst gewidmet: Herta Heuwer. Foto: imago/Bernd Friedel

fiktive Person, die stellvertretend für „eine dieser wunderbaren Frauen“ stehe, von denen es viele gab. „Die haben den Großteil des Wiederaufbaus gestemmt, die waren sehr präsent damals.“ Die Frau, sagt Timm, habe eine Imbissbude am Großmarkt besessen. „Das ist authentisch, alles andere ist Fiktion.“ Historische Belege? Fehlanzeige.

Erfinderin Herta Heuwer

So dürfte also doch die deutsche Hauptstadt Urheimat der Currywurst sein. Die Erfindung der Wurstspezialität wird dort gemeinhin der Berliner Herta Heuwer (1913 bis 1999) zugeschrieben. Die Imbissbetreiberin bot erstmals am 4. September 1949 an ihrer Bude Ecke Kant-/Kaiser-Friedrich-Straße in Charlottenburg eine gebratene Brühwurst mit einer Sauce aus Tomatenmark, Currypulver, der hocharomatischen Worcestershiresauce und weiteren Zutaten an.

Die süßlich-scharfe Sauce hatte sich die Berliner selbst ausgedacht. Sie goss sie über ihre kleingeschnittene Wurst und verkaufte den Imbiss von da an für 50 Pfennig an ihre Kunden. Bis zu 10 000 Würstchen soll sie im Laufe der Zeit pro Woche verkauft haben – ein Renner also und ein durchschlagender Erfolg. Langsam entwickelte sich die Currywurst zum Massenprodukt.

In den Patentblättern des Berliner Patentamts finden sich damals nur wenige Frauennamen. Herta Heuwer gehört dazu. Im Januar 1959 – also rund zehn Jahre nach der Einführung – ließ sie den Namen ihres neuartigen, streng geheim gehaltenen Saucenrezepts („Chillup“) als Marke patentieren. Es war der einzig wirksame Schutz gegen die zahlreichen Nachahmer ihrer Kultsauce.

Später bemühte sich sogar der US-Lebensmittel-Multi Kraft um

das Rezept und das Markenrecht. Heuwer lehnte ab. Ihr Imbiss zog in ein Ladenlokal mit Garküche und entwickelte sich dort zu einer festen Institution: Er war Tag und Nacht geöffnet und beschäftigte bis zu 20 Verkäuferinnen. Seit September

2010 befindet sich am ehemaligen Standort eine Gedenktafel zu Ehren der Erfindern. „Ihre Idee ist Tradition und ewiger Genuss!“, steht darauf zu lesen.

Wie eine Currywurst hergestellt wird, ist regional verschieden. In

Süddeutschland wird eine helle Bratwurst aus Schweinefleisch verwendet. Im Ruhrgebiet dominiert die Currywurst aus Bratwurst, ist also nicht gepökelt und geräuchert. Grundlage der Berliner Currywurst – erhältlich mit oder ohne Darm – sind gepökelte und leicht geräucherte Brühwürste aus fein gemahlendem Schweine- und teilweise auch Rindfleisch. Eine einfache Art Bockwürste also. Die Würste ohne Darm dagegen sind nicht gepökelt oder geräuchert und von weißlicher Farbe.

Beide Varianten werden zunächst im Ganzen von allen Seiten gebraten und dann in mundgerechte Happen geschnitten. Danach wird die Wurst mit einer Sauce übergossen und reichlich mit Currypulver bestreut. Auch die Zugabe von extra scharfem Cayennepfeffer, Zwiebeln, Worcestershiresauce oder einem speziellen, selbst hergestellten Ketchup auf Basis von Tomatenmark und verschiedenen Gewürzen passt und wird angeboten.

Das nach eigenen Angaben erste Currywurst-Restaurant Deutschlands eröffnete 1999 in Düsseldorf: Es heißt schlicht „Curry“. Im Angebot finden sich nur Currywurst-Varianten und Pommes Frites. Die Wurst wird mit verschiedenen scharf oder fruchtig gewürzten Currysaucen angeboten.

In Berlin hatte die Currywurst seit 2009 ein eigenes Museum. Allerdings wurde dieses Ende 2018 endgültig geschlossen. Mag sein, dass die meisten Currywurst-Liebhaber mehr Freude am unmittelbaren Verzehr denn am kulturell-historischen Hintergrund ihrer Lieblingsessens haben.

Kultstatus hat die Currywurst aber nach wie vor. Das beweist auch die Deutsche Post, die im Jahr 2011 eine Briefmarke mit einer Currywurst als Motiv herausgegeben hat.

Irene Krauß



▲ 1982 verewigte Herbert Grönemeyer – hier ein Foto aus jüngerer Zeit – die Currywurst in dem gleichnamigen Ruhrpott-Lied. „Wat schönret gibt et nich“, sang er – obwohl er selbst kein Freund des beliebten Fastfood-Gerichts ist.

GRUNDSTEINLEGUNG VOR 150 JAHREN

Als Ludwigs Traum wahr wurde

Der „Märchenkönig“ widmete Neuschwanstein seinem Freund Richard Wagner

FÜSSEN – Das „Märchenschloss“ Neuschwanstein ist das beliebteste Ausflugsziel für Touristen in Bayern. Rund 1,5 Millionen Besucher machten sich 2018 ein Bild von den Traumwelten des „Kini“. Der Grundstein dafür wurde 1869 gelegt.

Es ist Mai 1868. König Ludwig II. hat große Pläne. „Ich habe die Absicht, die alte Burgruine Hohenschwangau bei der Pöllatschlucht neu aufbauen zu lassen im echten Styl der alten deutschen Ritterburgen“, schreibt der 22-Jährige in einem Brief an Richard Wagner. Seinem „göttlichen Freund“ und den Sagengestalten in dessen Werken will er diesen „würdigen Tempel“ widmen, der auf einem Punkte stehen werde, den er charakterisiert als einen „der schönsten, die zu finden sind, heilig und unnahbar“. Am 5. September 1869 fand die Grundsteinlegung für den Bau der „Neuen Burg“ statt.

Der Tradition seines Großvaters Ludwig I. folgend, wurden der Bauplan, ein Porträt des Bauherrn und Geldmünzen aus der Regierungszeit in den Grundstein eingelegt. Der Monarch war nicht anwesend. Aber den Fortgang der Bauarbeiten beobachtete er zeitweise mit dem Fernrohr vom alten Schloss Hohenschwangau aus.

Mit der Gegend rund um Schwangau bei Füssen war der König seit Kindertagen vertraut. Denn auf Hohenschwangau verbrachte die Familie viel Zeit. Sein Vater Maximilian II. hatte Wanderwege und Aussichtspunkte anlegen lassen. Der kleine Ludwig erkundete die verwünschten Orte und ließ der Fantasie freien Lauf.

Vor allem der Schwanenritter „Lohengrin“ hatte es ihm angetan, der auf Wandbildern der alten Burg zu sehen war. Als Wagner im November 1868 als Gast dort weilte, ließ Ludwig um 7 Uhr Bläser des Ersten Infanterie-Regiments von verschiedenen Türmen den Morgenruß aus „Lohengrin“ spielen. Am 21. November fand abends ein Feuerwerk statt, und theatralisch wurde auf dem Alpsee die Ankunft des Schwanenritters dargestellt. Ein großer, nachgebildeter Schwan zog einen Kahn mit dem Ritter, den Fürst Paul von Thurn und Taxis mimte. Die Szene war mit elektrischem Licht ausgeleuchtet. Derweil spielte die Kapelle die passende Passage aus der Oper.

Der König war derart begeistert, dass er am nächsten Abend alles wiederholen ließ. So wurde der erste Aufzug, der am „Ufer der Schelde“ spielt, quasi direkt nach Bayern verlegt. Viele Räumlichkeiten von Neuschwanstein sollten später an die im „Lohengrin“ vorkommenden Plätze erinnern, aber auch an jene, die wie der „Sängersaal“ mit „Tannhäuser“ verbunden sind.

Verblüffte Experten

Ludwigs Architektur entstand zunächst auf der Bühne, wie Oliver Hilmes in seiner Biografie über den Monarchen notiert. Er beschrieb seine Ideen mündlich und schriftlich. Theatermaler hielten sie dann fest. Aufgabe der Architekten war es, die königlichen Wünsche umzusetzen, wobei Ludwig die Pläne regelmäßig kontrollierte. Dabei soll er Gewissenhaftigkeit und ein technisches Verständnis gezeigt haben, das Handwerker und Experten verblüffte.

Als Erstes wurde 1873 der Torbau fertiggestellt, in dem Ludwig jahrelang wohnte. 1880 war Richtfest für den Palast, der 1884 bezogen werden konnte. Mit fortschreitender Menschenseu änderte der Monarch das Bauprogramm. Aus dem „Schreibzimmer“ wurde ab 1880 eine kleine Grotte. Das „Au-

dienzimmer“ verwandelte sich in einen riesigen Thronsaal im Stil einer byzantinischen Kirche, sah sich Ludwig doch als „König von Gottes Gnaden“.

Wer heute durch diesen nie genutzten Thronsaal und den Sängersaal schreitet, kommt sich vor wie in einer begehbaren Theaterkulisse. Mit seinen Türmchen und Erkern mag Neuschwanstein an das Mittelalter erinnern, die Innenräume waren jedoch mit der modernsten Technik ausgestattet. Fließend Wasser und ein Wasserklosett standen zur Verfügung, ebenso ein Telefonanschluss.

Aus seiner Traumwelt sollte der offiziell für „irre“ erklärte Ludwig in den Morgenstunden des 12. Juni 1886 gerissen werden. Eine Staatsdelegation mit dem Arzt Bernhard von Gudden brachte ihn von Neuschwanstein nach Berg am Starnberger See. Einen Tag später wurden der Psychiater und sein Patient nach einem Spaziergang im Starnberger See tot aufgefunden.

Nach diesem rätselhaften Tod ließ der Staat umgehend die Füssener Königsschlösser für die Öffentlichkeit öffnen. Die Bürger sollten sehen, was an Geld verschwendet worden war. Doch die Untertanen reagierten begeistert – und die Touristen strömen noch immer.

Barbara Just



▲ Majestätisch thront Schloss Neuschwanstein über Füssen und dem Forggensee. Vor 150 Jahren ließ König Ludwig II. den Grundstein für sein „Märchenschloss“ legen.



Frankreichs Königin der Strände

Biarritz nach dem G7-Gipfel: Stadt der Kirchen und Spielwiese der Mächtigen

„Ich wüsste keinen Ort, der reizvoller und herrlicher wäre als Biarritz“, schwärmte der Dichter Victor Hugo, als er 1843 hier in Südwestfrankreich am Atlantik Station machte. Mit der Idylle war es vor wenigen Tagen vorbei, als Biarritz beim G7-Gipfel im Fokus der Weltöffentlichkeit stand.

Bis Montag erlebte das Städtchen mit 25 000 Einwohnern seinen Ausnahmezustand und avancierte zum Hochsicherheitstrakt. Auf einen Einwohner kamen zwei Polizisten. Wegen Angela Merkel, Donald Trump und Co. blieben der Bahnhof und der Flughafen für das gemeine Volk ebenso geschlossen wie der Hauptstrand – und das inmitten der Hochsaison!

Urlauber und Anwohner mussten ihre Leidensfähigkeit unter Beweis stellen. Die Auswirkungen reichten bis zur französisch-spanischen Grenze in 30 Kilometern Entfernung: Ein „Antigipfel“ von Globalisierungsgegnern war angekündigt. Nun ist der „Gipfel-Sturm“ vorbei, die Normalität kehrt zurück. Grund genug, das Biarritz der Strände und Kirchen in Ruhe zu entdecken.

Und damit zurück zu Victor Hugo. Er fand ein malerisches weißes Dorf mit roten Dächern und grünen Fensterläden vor und prophezeite mit geradezu hellseherischer Kraft, dass Biarritz Mode machen würde: „Und dieser Tag wird bald kommen.“ Hugo sollte Recht behalten. Bereits im Jahrzehnt darauf wählten Kaiserin Eugénie und

Napoléon III. einen kleinen Hügel über dem Hauptstrand als Platz für ihre protzige Sommerresidenz.

Fortan avancierte Biarritz zur Spielwiese der gesellschaftlichen Elite und bekam internationales Flair. Was für Frankreichs Herrscherpaar gut war, hielt auch der hinterher strömende Adel für perfekt. Blaublütlter aus England und Spanien trafen ein, Prinzen aus Osteuropa und jeder, der etwas auf sich hielt und über genügend Geld verfügte. Biarritz war der gern apostrophierte „Strand der Könige, die Königin der Strände“.

Große Fische wie beim G7-Gipfel waren nicht neu in Biarritz, allerdings vor Jahrhunderten anderer Art: Wale. Verwegene Männer zerlegten im Mittelalter ihre Fänge an den Stränden. Bis ins 17. Jahrhundert hinein war der Walfang die dominierende Einkommensquelle. Fortan dümpelte Biarritz blass durch die Zeiten, bis sich das Blatt der Geschichte durch das erwähnte Kaiserpaar wendete.

Der Kaiserpalast, längst in das von fünf Sternen gekrönte Nobelquartier „Hôtel du Palais“ verwandelt, setzte ein Ausrufezeichen. Zum Terrain gehörte seinerzeit eine weitläufige Parkanlage, wo sich Eugénie eine separate Privatkapelle erbauen ließ: die Chapelle Impériale, ein Schmuckstück, gehalten in einem stilistischen Mix aus neo-byzantinisch und spanisch-maurisch.

Intervention in Mexiko

Heute ist der Backsteinbau, der sich ein wenig von umliegenden Häusern bedrängt sieht, der Öffentlichkeit nach Voranmeldung zugänglich. Geweiht ist die 1865 fertiggestellte Kapelle der Patronin von Mexiko, Unserer Lieben Frau von Guadalupe. Sie erinnert an eine fehlgeschlagene französische Militärintervention in Mexiko 1861. Die Bänke der Kapelle wirken plüschig, Schmuckkacheln steigen wandaufwärts, die Holzdecke ist modern ausgemalt worden.

Nahebei liegt ein weiterer Sakralbau mit ungewöhnlicher Note, in Außenansicht beherrscht vom Kuppelwerk: die Orthodoxe Kirche, ab 1890 erbaut und gemeinsam der Gottesmutter und dem russischen Nationalhelden Alexander Newski geweiht. Die Kirche belegt die anhaltende Präsenz der russischen Gemeinschaft.

In Biarritz versteht man sich – typisch Frankreich – bestens auf die Selbstvermarktung, beflügelt durch die Facetten der Stadt. Da gibt es den Fischerhafen, den Markt, den Leuchtturm (zuletzt Kulisse eines feudalen G7-Dinners), das Casino im Art-Déco-Stil, den 1888 von Briten begründeten Golfplatz „Le Phare“, die schicken Einkehr- und Bummelzonen um die Rue Mazagran und die Place Sainte-Eugénie.

Ebendort sticht die Église Sainte-Eugénie hervor, eine 1903 geweihte Kirche in neogotischem Stil. Im Innern beeindruckt das Gotteshaus durch die von Luc-Olivier Merson und Meisterglasmaler Lesquibes geschaffenen Fenster. Dass man es in der Nähe in manch noblen Boutiquen, Brasserien und Patisserien von den Lebendigen nimmt, sei nicht verschwiegen.

Meerwärts geht es zum „Rocher de la Vierge“, dem Felsen der Jungfrau. Namensgeber ist ein Marienbildnis, das seit 1864 Schutz für die Fischer verheißt. Auf den Vorsprung führt eine von Gustave Eiffel konzipierte Eisenbrücke. Dort gibt sich Biarritz plötzlich von anderen Seiten: rau, wild, ungezähmt. Brecher donnern gegen die Felsen und schicken die Gischt als Gruß hinauf.

In ruhigeres Fahrwasser taucht man im nahen Aquarium ein. Dort heißt es: Und der Haifisch, der hat Zähne. Manch ein Beobachter will da Parallelen zu einem ganz bestimmten Teilnehmer des G7-Gipfels ausgemacht haben: zu einem blonden, besonders „bissigen“ von der anderen Seite des Atlantiks.

Andreas Drouve



► Rau und wild donnern die Wogen des Atlantiks gegen den „Rocher de la Vierge“, den Jungfrauenfelsen. Das Bild oben zeigt den Strand von Biarritz mit der Residenz Kaiser Napoleons III. (rotes Gebäude) und der orthodoxen Kirche (ganz rechts).

Fotos: Drouve

Der Fluch der Altbäuerin

1 IM VATERHAUS

Ich möchte von meiner am längsten zurückliegenden Erinnerung berichten: Es war ein heißer Sommertag, mein fünfjähriger Cousin Richard und ich saßen in einem von meinem Vater grob zusammengezimmerten Sandkasten im Schatten eines Apfelbaumes. Einträchtig backten wir viele Kuchen, indem wir feuchten Sand in unsere Förmchen pressten und sie dann mit Schwung auf die Umrandung des Sandkastens kippten.

Ein Erntewagen, gezogen von zwei Kühen, rumpelte vom Hof. Der Vater, mit der Peitsche in der Hand, ging neben den Tieren her, während hinten auf dem Wagen meine Mutter und Richards Mutter Liesl saßen. Sie winkten uns freundlich zu, nachdem sie uns zuvor eindringlich ermahnt hatten, brav zu sein, schön zu spielen und nicht vom Hof zu laufen. Sie wollten bald wieder da sein.

Ihre Ermahnungen beherzigten wir auch geraume Zeit. Doch irgendwann wurde uns die Kuchenbackerei zu fad. Wir machten uns einen Spaß daraus, alle Kuchen mit der flachen Hand platt zu hauen und den Sand wieder in den Kästen zu scharren. „Was machen wir jetzt?“, fragte ich Richard, nachdem es nichts mehr zu zerdrücken gab. Mein Cousin hatte immer tolle Einfälle.

„Wir schauen mal nach, ob wir was zu essen finden. Ich hab Hunger.“ Mein Magen knurrte auch. Also schlichen wir uns in die Speisekammer, wo wir bald einige Kiachl (kleine in Fett ausgebackene Küchlein) fanden, die vom Vortag übrig geblieben waren. Jeder von uns nahm sich eines auf die Hand, und mit vollen Backen kauend stolchten wir durchs ganze Haus. Zunächst nahmen wir den Dachboden in Augenschein.

Dort entdeckten wir für unsere Begriffe wahre Schätze: alte Matratzen, auf denen wir wunderbar herumhopsen konnten, und ausrangierte Schränke, in denen es allerlei Zeug aus vergangenen Zeiten hervorzukramen gab. In allen Ecken lagen und standen eine Menge Dinge herum, die wir gar nicht benennen konnten. Nach einer Weile stießen wir auf eine Kiste mit alten Kleidern und Hüten. Wir probierten alles an, bewunderten uns gegenseitig und fanden uns todschick. Bald wurde uns die Modenschau aber auch zu langweilig.

Wir stiegen wieder hinab in den ersten Stock, wo die Schlafkammern lagen. In diese warfen wir nur kurze Blicke, denn, was es dort zu sehen gab, wussten wir längst. Auch im Erdgeschoss war nichts Neues

für uns zu entdecken – da gab es nur die Küche und die Stube, die wir in- und auswendig kannten.

Unternehmungslustig begaben wir uns also in den Keller. Zunächst sahen wir gar nichts, denn durch die winzigen Kellerfenster fiel nur wenig Licht. Nachdem sich unsere Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, fiel unser Blick auf einen Kohlehaufen, der in einer Ecke aufgeschüttet war. Die Waschküche schien uns uninteressant zu sein, wir ließen sie links liegen.

In einem etwas größeren Kellerabteil befand sich eine Kiste, in der verschrumpelte Kartoffeln lagen. Daneben standen einige völlig leere Stellagen, in denen wohl die Winteräpfel aufbewahrt wurden. Die diesjährigen hingen jedoch noch an den Bäumen, ebenso wie die Zwetschgen, Birnen und Nüsse. Auf einem Regal standen ein paar Gläser mit eingemachten Stachelbeeren und Gläschen mit verschiedenen Marmeladen.

Im nächsten Kellerraum wurde es endlich interessant. Rundum waren Regale angebracht, auf denen sich alles Mögliche angesammelt hatte. Am meisten beeindruckte uns ein Apparat mit einem großen bauchigen Teil, das rotgolden glänzte und von dem allerlei gewundene Röhren abgingen. Wir wagten es aber nicht, ihn anzurühren, denn er schien sehr kostbar zu sein. Wenn wir den kaputt machten, würde das eine gehörige Strafe nach sich ziehen.

Neben diesem geheimnisvollen Ungetüm befanden sich allerlei leere Flaschen, nur eine sah aus, als sei sie gefüllt. In dem Fach darüber lagerten leere Blechdosen, kaputte Töpfe, Schüsseln und Pfannen. In einem anderen Regal stapelten sich leere Gläser verschiedener Größen.

Nachdem wir nichts gefunden hatten, das zum Spielen geeignet gewesen wäre, wandte sich Richard der vollen Flasche zu. Er witterte ein wohlschmeckendes Getränk darin und hatte nach dem Verzehr des süßen Kiachls großen Durst. Geschickt entfernte er mit zwei Fingern den Korken, der nicht allzu weit hineingedrückt war, und setzte die Flasche an den Mund.

Da ich ebenfalls durstig und neugierig war auf das geheimnisvolle Getränk, wartete ich geduldig ab, bis ich an die Reihe käme. Doch daraus wurde nichts. Plötzlich rutschte die Flasche aus Richards Händen, zersprang auf dem Boden in 1000 Stücke, und die Flüssigkeit ergoss sich um ihn herum. Sekunden später schlug er der Länge nach hin.

„Richard, mach keinen Blödsinn!“, rief ich erschrocken und bückte mich zu ihm hinunter. Seine Augen waren geschlossen, er gab keinen Ton von sich. Verzweifelt rüttelte und zerrte ich an ihm und rief immer wieder seinen Namen. Doch der Arme regte sich nicht. Panik ergriff mich. Ich schrie aus voller Kehle und versuchte, aus dem Keller zu laufen, um Hilfe zu holen, doch ich bekam die Tür nicht auf. Vorsichtshalber hatte mein Cousin sie abgesperrt, damit wir nicht mitten in unserer Erkundungstour überrascht werden konnten, sollten die Erwachsenen zurückkehren. Da ich das Schloss nicht aufbekam, schrie ich immer wieder um Hilfe.

Das Kellerfenster, das einen Spalt breit geöffnet war, befand sich zum Hinausklettern viel zu hoch über mir. In einer Ecke entdeckte ich einen Reisigbesen. Mit dem Stiel klopfte ich immer wieder gegen die trübe Scheibe und auch gegen die Tür. Auf einmal wurde mir bewusst,

dass mich niemand hören konnte – Eltern und Tante waren ja auf dem Feld, um das Getreide einzufahren! Und da wir am Rand einer kleinen Gemeinde lebten, wohnten unsere Nachbarn so weit entfernt, dass sie mich unmöglich hören konnten.

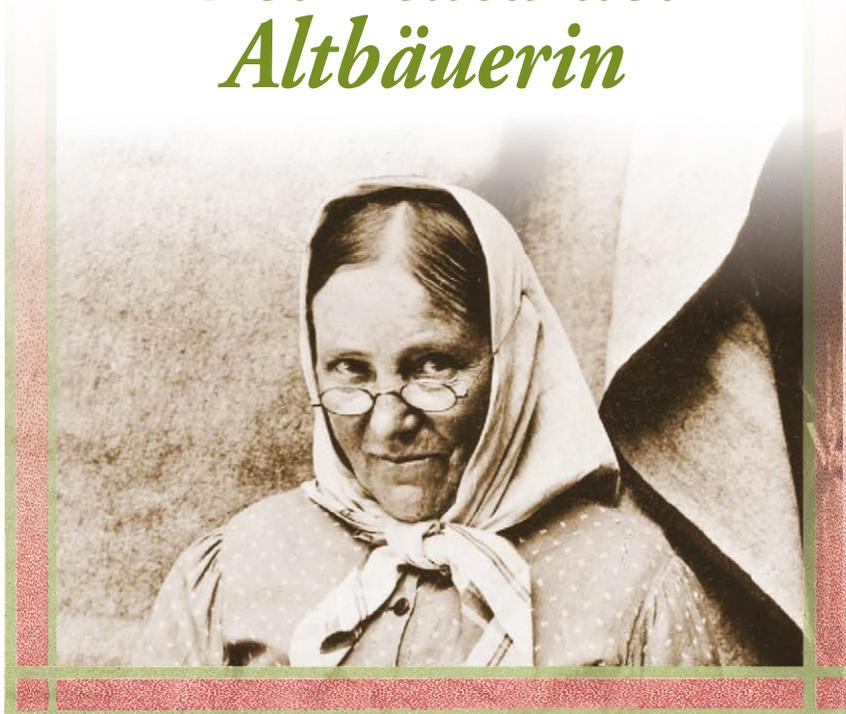
Immer wieder schüttelte ich meinen Cousin, der kein Lebenszeichen von sich gab. Entmutigt setzte ich mich schließlich auf einen umgestülpten Eimer und begann, bitterlich zu weinen. Wie lange ich so dasaß, bis ich endlich den Wagen in den Hof rumpeln hörte, weiß ich nicht. Nun witterte ich meine Chance. Erneut schrie ich aus Leibeskräften, um mich bemerkbar zu machen, und wieder klopfte ich mit dem Besenstiel ans Kellerfenster. Doch die Heimkehrenden hörten mich nicht. Offenbar waren sie direkt hinters Haus zur Tenne gefahren, um abzuladen.

Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, bis ich Mutter und Tante im Haus rufen hörte: „Nannerl, Richard, wo seid ihr?“ „Hier! Hier sind wir!“, rief ich mit einer Stimme, die vom vielen Schreien schon ganz heiser war. Endlich machten sich Mutter und Tante an der Kellertür zu schaffen. „Ja, Kinder, was tut ihr denn im Keller?“, rief Mama aufgebracht. „Macht sofort auf!“ „Ich kann nicht“, jammerte ich. „Dann soll Richard aufsperrn!“, befahl die Tante. „Der kann auch nicht.“

Auf einmal erschien Mamas Gesicht am Kellerfenster. „Habt Geduld“, rief sie. „Ich werde den Papa rufen!“ Wenig später tauchte tatsächlich dessen Gesicht an dem kleinen schmutzigen Fenster auf. Er versuchte vergeblich, hineinzugehen, doch die als Einbruchssicherung angebrachten Metallspangen ließen sich nicht lösen. Angesichts der erfolglosen Hilfsversuche begann ich abermals zu schreien und zu weinen.

„Nannerl, bleib ganz ruhig. Der Richard soll an die Tür gehen, dann erkläre ich ihm, wie man sie aufmacht.“ „Der kann nicht! Er schläft“, stieß ich in jämmerlichem Ton hervor. Nun sprach der Papa beruhigend auf mich ein: „Nannerl, ich komm jetzt zur Kellertür, um dir zu helfen. Du gehst auch zur Tür und passt gut auf. Ich sag dir dann, wie du sie aufmachen kannst.“

► Fortsetzung folgt



Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8





beziehungsweise

Teufelskreise durchbrechen

Wie im Märchen: Manchmal kann ein Schluck Wasser für die Ehe Wunder wirken

Kennen Sie das auch, dass bei einem Streit ein Wort das andere ergibt? Plötzlich ist aus einer kleinen Irritation ein riesengroßer Konflikt entstanden und man befindet sich mitten in einem Teufelskreis. Manchmal kann ein ganz einfaches Mittel helfen, diesem Teufelskreis zu entkommen: ein Schluck Wasser.

Dazu gibt es ein russisches Märchen. Eine russische Bäuerin erzählt von ihrer Ehe, die eigentlich immer ganz gut funktioniert hat. Jetzt wo beide älter sind, häufen sich aber die Probleme. Ihr Ehemann habe sich zu einem widerspenstigen alten Querkopf entwickelt – so beschreibt sie es aus ihrer Sicht. Streitigkeiten, bei denen ein Wort das andere gibt und das Paar zu keinem Ende kommt, sind an der Tagesordnung. Bei der Schuldfrage kommen sie zu keinem Ergebnis, da beide den Anderen als alleinige Ursache der Streitigkeiten sehen. Inzwischen ist es so weit, dass es die Bäuerin schon aufregt, wenn sie ihren Bauern nur am Ofen sitzen sieht.

Eine Nachbarin, die immer wieder die lautstarken Auseinandersetzungen des Paares mitbekommt, gibt der Bäuerin einen Rat: „Maremja, was hast du mit deinem Alten immer Zank und Streit? Du solltest einmal zu dem Einsiedler auf den Berg gehen, Mütterchen! – Der Einsiedler bespricht Wasser. Vielleicht kann er dir helfen!“

Der Rat des Eremiten

Maremja geht also zum Einsiedler auf den Berg und bittet ihn um Hilfe, da ihr Mann und sie sich immer zanken würden. Der Einsiedler bringt ihr ein Fläschchen mit besprochenem Wasser und gibt ihr die Anweisung: „Wenn du nach Hause kommst und dein Alter zu brummen anfängt, dann nimm etwas von dem Wasser in den Mund. Spuck's nicht aus und verschluck's auch nicht, sondern behalte es mit einem Gebet zum Herrn Jesus im Mund, bis er sich beruhigt hat. Und alles wird auf's Beste gehen.“

Die Bäuerin nimmt das Wasser und macht sich auf den Weg nach Hause. Kaum hat sie einen Fuß über die Schwelle gesetzt, beschimpft ihr Mann sie, weil sie vergessen hat, Tee im Samowar aufzusetzen. Maremja denkt an die Worte des Einsiedlers, nimmt einen Schluck Wasser, spuckt es nicht aus, schluckt es nicht hinunter, sondern behält es mit einem Gebet im Mund. Ihr Ehemann wird tatsächlich still. Das Wasser hilft.

Das Wasser zeigt Wirkung

Doch kurze Zeit später fällt der Frau etwas hinunter. Ihr Mann ist außer sich und fängt wieder an zu schimpfen. Maremja geht schnell zum Wasser, nimmt einen Schluck, behält es im Mund und ihr Mann wird still. Die russische Bäuerin berichtet, dass fortan Ruhe und Frieden bei ihnen eingezogen ist. Immer wenn ihr Mann schimpft, nimmt sie ihr Wasser.

Überrascht erzählt sie allen, dass so ein kleines Schlückchen Wasser ein solches Ungeheuer gezähmt

hat. „Da sieht man, was für eine Kraft dieses besprochene Wasser vom Einsiedler hat.“

Negative Spirale stoppen

Als Teufelskreis (lat. *circulus vitiosus* = schädlicher Kreis) wird eine Abwärtsspirale bezeichnet, bei dem sich mehrere Faktoren gegenseitig verstärken. Bei einem Konflikt gibt ein Wort das andere und es fällt schwer, einen Schlusspunkt beim Streitgespräch zu finden. Wenn Sie das in Ihrer Beziehung auch so erleben, probieren Sie doch einfach mal den Trick mit dem Schluck Wasser aus, vielleicht wirkt er auch bei Ihnen Wunder.

Wenn das nicht hilft und die Konflikte tiefer gehen, kann es sehr hilfreich sein,

sich die Teufelskreise in der Beziehung genauer anzuschauen. Was sind die Auslöser? Welche Gedanken und Gefühle haben die beiden Beteiligten? Was läuft innen ab und was nach außen? Oftmals verbirgt sich hinter dem Teufelskreis ein tieferes Thema des Paares. Hier kann eine Beratung dabei unterstützen, negative Spiralen zu durchbrechen. Ich wünsche Ihnen, dass Sie in Ihrer Beziehung kleine und große Wunder erleben.

Ruth-Anne Barbutev

Die Autorin ist Sozialpädagogin und Systemische Familientherapeutin (DGSF) und arbeitet in der Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Dillingen.



▲ Auch in einer langen Ehe geht es nicht immer harmonisch zu. Manchmal muss ein Teufelskreis durchbrochen werden, damit andauernde Konflikte behoben werden können. Foto: gem

Tag des offenen Denkmals



Foto: Rossner / DSO

Eine archäologische Ausgrabung inmitten einer 800 Jahre alten Burganlage, das wieder bewohnte Fachwerkhaus aus dem 16. Jahrhundert, die seit Jahren ungenutzte alte Fabrikhalle oder ein stillgelegtes Stellwerk – am „Tag des offenen Denkmals“ am 8. September öffnen tausende Monumente ihre Pforten, die ansonsten meist nicht zugänglich sind.

Einen Tag im Jahr geöffnet

Von Osten nach Westen, von Norden nach Süden – Tausende Denkmale öffnen am 8. September zum „Tag des offenen Denkmals“ ihre Pforten für Besucher. Die größte Kulturveranstaltung lädt dazu ein, einen Tag lang das kulturelle Erbe zu erleben.

Der Tag des offenen Denkmals wird von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz bundesweit koordiniert und ist eine geschützte Marke der Stiftung. An jedem zweiten Sonntag im September brechen mehrere Millionen Besucher zu Streifzügen durch die Vergangenheit auf. Weit mehr als 7500 Denkmale sind geöffnet – und das jedes Jahr unter einem anderen Motto. Von Farbe am Denkmal, Holz als Werkstoff, romantische Denkmale des 19. Jahrhunderts oder unbequeme Denkmale jenseits des Guten und Schönen: Jedes Jahr liegt der Schwerpunkt auf einem anderen Aspekt, immer wieder gibt es etwas Neues zu entdecken.

Die beeindruckenden Besucherzahlen zeigen, dass Denkmale den Menschen etwas bedeuten. Denn Denkmale prägen den Alltag wie keine andere Kunstform. Sie machen die Dörfer und Städte zu etwas Besonderem und Einzigartigem. Sie sind für viele Menschen gleichbedeutend mit Heimat. Darum kommen zum Tag

des offenen Denkmals auch Jung und Alt, weit angereiste Kultur- und Heimatliebhaber ebenso wie Nachbarn und Familien. Sie alle besuchen Orte, an denen wichtige Meilensteine der Entwicklungsgeschichte greifbar und Generationen miteinander verbunden werden.

Die Idee zu einer Veranstaltung, welche die Öffentlichkeit für die Bedeutung des kulturellen Erbes und Belange der Denkmalpflege sensibilisiert, wurde ursprünglich in Frankreich geboren. 1984 rief der damalige Kulturminister Jack Lang die „Journées Portes ouvertes dans les monuments historiques“ ins Leben. Aufgrund der großen Resonanz folgten in den nächsten Jahren weitere Länder dem Beispiel Frankreichs. 1991 griff der Europarat die Idee auf und begründete offiziell die „European Heritage Days“.

Eine Erfolgsgeschichte

In Deutschland übernahm die Deutsche Stiftung Denkmalschutz 1993 die Aufgabe, diese Großveranstaltung zu koordinieren und sie bundesweit bekannt zu machen. Die Herausforderung ist gelungen: Bereits im ersten Jahr öffneten 1200 Kommunen ganze 3500 Denkmale. Zwei Millionen Besucher kamen bundesweit –

in 21 europäischen Ländern insgesamt zehn Millionen. 2015 beteiligten sich alle 50 Länder an der Aktion – in Deutschland über 2700 Kommunen mit mehr als 7500 Denkmalen. Der Tag des offenen Denkmals ist bis heute eine Erfolgsgeschichte – und das wichtigste Schaufenster des Denkmalschutzes in Deutschland.

Spannendes Programm

Das vielfältige Programm bietet viel Spannendes für Jung und Alt, Fachleute und Interessierte. In fachkundigen Führungen berichten Denkmalschützer an konkreten Beispielen über die Aufgaben und Tätigkeiten der Denkmalpflege. Archäologen, Restauratoren und Handwerker demonstrieren Arbeitsweisen und -techniken und lenken den Blick auf Details, die sonst einem ungeschulten Auge verborgen bleiben würden. So wird am Tag des offenen Denkmals Geschichte greifbar, und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Mit der Öffnung historischer Bauten und Stätten, die sonst nicht oder nur teilweise zugänglich sind, erfüllen sich historische Träume für jeden Architektur- und Geschichtsliebhaber, frei nach dem Motto: Wenn nicht heute, wann dann?

Konzert in Ulmer Pauluskirche

Immer wieder begeistert die Verbindung von Musik und Architektur die Besucher der Benefizkonzertreihe „Grundton D“, die der Deutschlandfunk in Zusammenarbeit mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz veranstaltet. Anlässlich der bundesweiten Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals am 8. September findet um 18 Uhr ein „Grundton D“-Konzert in der Pauluskirche in Ulm statt.

Die „Gaechinger Cantorey“, europäische Spitzenmusiker der Internationalen Bachakademie Stuttgart, führen unter der Leitung von Hans-Christoph Rademann Johann Sebastian Bachs Motetten, BWV 225-229, auf. Den großartigen Klangraum dazu bietet der weitläufige Sakralbau der Pauluskirche. Der Erlös der Einnahmen fließt in die anstehenden Sanierungsmaßnahmen des Kircheninneren.

Für den Bau einer evangelischen Garnisonkirche wurde 1905 ein Wettbewerb ausgeschrieben, aus dem der Entwurf des Architekten Theodor Fischer mit dem Motto „ain veste bvrq“ ausgewählt wurde. Die Grundsteinlegung auf dem Bauplatz nördlich des alten Friedhofs erfolgte 1908, die Einweihung fand bereits 1910 statt.

Die Pauluskirche gilt als eine der ersten Betonkirchen in Deutschland. Fischer schuf über querrrechteckigem Grundriss

eine Kirche, die Elemente des Jugendstils und der Romanik verbindet. Das Äußere bestimmt die Backsteinverkleidung des Baus, Beton wird insbesondere als Gliederungselement am Turmrand der Westfassade und an den seitlichen Strebebepfeilern sichtbar. Die trutzige Doppelturmanlage im Osten beherbergt im fünften Geschoss das Glockengeschoss, bevor sich darüber zwei weitere Turmgeschosse frei entwickeln.

Das säulenlose Gewölbe des Kirchenschiffs ist in Sichtbeton errichtet. Im Westen ragt das Turmrand als Orgelempore in das Schiff. Ausgerichtet ist das Kirchenschiff auf die gerade, fensterlose Altarwand im Osten. Von der ursprünglichen Ausstattung ist nur noch das von Adolf Hölzel gestaltete Kruzifix hinter einer Wandöffnung erhalten. Das Innere wurde in den 1960er-Jahren umgestaltet. Zur neuen Ausstattung der Kirche gehören Fenster von Klaus Arnold, der auch die Gemälde an der Ostwand schuf.

Information:

Eintrittskarten kosten 30 Euro, ermäßigt 15 Euro (zuzüglich Vorverkaufsgebühr). Sie sind erhältlich unter www.reservix.de, im Service Center Neue Mitte, bei der SWP sowie an der Abendkasse. Das Konzert wird am 1. Dezember um 21.05 Uhr im Deutschlandfunk ausgestrahlt.



▲ Die Pauluskirche in Ulm wurde als evangelische Garnisonkirche in den Jahren 1908 bis 1910 erbaut. Sie war eines der ersten sakralen Gebäude in Deutschland, in dem für das Gewölbe im Schiff Sichtbeton verwendet wurde. Aufgrund ihrer guten Akustik ist sie für Konzerte beliebt.

Denkmalschutz hautnah erleben

Ob stattliche Mietshäuser oder traditionelle Gaststuben – auch hinter unscheinbaren Fassaden verbergen sich eindrucksvolle Geschichten. Was es bedeutet, diese Geschichten in die Gegenwart zu tragen, zeigt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz® anlässlich der bundesweiten Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals in Ulm.

Erstmals öffnet die Stiftung am 8. September sieben aktuelle Förderprojekte als Schaubaustellen. Diese speziell für die Eröffnungsfeier initiierten Fördermaßnahmen laden die Besucher dazu ein, Denkmalschutz hautnah zu erleben. Die Baustellen in der König-Wilhelm-Straße 38, der Bockgasse 4, der Kohlgasse 18, der Pfluggasse 6, dem Fort Oberer Kuhberg Festungsmuseum, dem Fort Oberer Kuhberg DZOK e.V. und auf dem Neuen Friedhof sind jeweils von 13 bis 16 Uhr geöffnet.

Anschaulich und vielfältig

Von moderner Bauuntersuchung bis zu traditionellen Handwerkstechniken: Denkmalpflege ist ebenso vielfältig wie die bundesweiten Förderprojekte der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Welche Herausforderungen und wie



▲ Auf sieben Schaubaustellen in Ulm geben Handwerker, Bauforscher und Architekten am Tag des offenen Denkmals® einen Einblick in ihre Arbeit. Fotos: gem

viel Ideenreichtum hinter der Instandsetzung eines Gebäudes stecken – das wissen am besten die beteiligten Handwerker, Bauforscher und Architekten. Anhand anschaulicher Aktionsstationen berichten Experten von ihren indivi-

duellen Arbeitsbereichen: So zeigen Schreiner beispielsweise an einem Musterfenster überlieferte Handwerkstechniken für die Fensterrahmen eines denkmalgeschützten Wohnhauses. „Mit den Schaubaustellen möchten wir

Kindern und Erwachsenen, Laien aber auch Experten Vorstellungen von den Aufgabenbereichen der Denkmalpflege geben“, erklärt Dr. Steffen Skudelny, Vorstand der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die Realisierung der Ulmer Schaubaustellen.

Baustellen-Rundgang

Ein besonderer Höhepunkt erwartet die Besucher am 8. September um 13 und 15 Uhr in Ulm. Da sind sie eingeladen, sich einem anderthalbstündigen Rundgang mit Dr. Eckhard Wegner, Kunsthistoriker der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, durch die in der Ulmer Altstadt liegenden Schaubaustellen anzuschließen. Treffpunkt ist am Stand der Deutschen Stiftung Denkmalschutz auf dem Münsterplatz, dem Markt der Möglichkeiten. Wie das gesamte Programm am Tag des offenen Denkmals ist auch diese Führung kostenlos.

Weitere Informationen:

www.tag-des-offenen-denkmals.de

Anmeldung zur Führung:

Team Tag des offenen Denkmals, Telefon: 0228/9091-447, oder per E-Mail: info@tag-des-offenen-denkmals.de.

Bundesweit koordiniert durch die



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

08.09.2019

Tag des offenen Denkmals®

Bundesweit koordiniert durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur



www.tag-des-offenen-denkmals.de
www.denkmalschutz.de

Entdecken Sie hier das
ganze Programm





▲ Deutsche Truppen marschieren in Polen ein.

Foto: imago/Foto12

Vor 80 Jahren

Lügend in den Untergang

Hitlers bestialischer Krieg tötete Millionen Unschuldige

„Polen hat heute Nacht zum ersten Mal auf unserem eigenen Territorium auch mit bereits regulären Soldaten geschossen. Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen. Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten!“ Mit dieser böswilligen Lüge rechtfertigte Hitler den Angriff auf Polen am 1. September 1939.

Von Notwehr konnte keine Rede sein. Es war der Beginn jenes brutalen Eroberungskrieges um „Lebensraum im Osten“, den Hitler seit langem vorbereitet hatte. Bereits beim Münchner Abkommen 1938 hatte er sich über die verpasste Chance geärgert, einen Kriegsausbruch zu provozieren. Im Falle Polens sollte ihm keine Friedensinitiative mehr einen Strich durch die Rechnung machen.

Hitlers Strategie setzte darauf, seine Gegner isoliert zu bekämpfen, und nichts spielte ihm stärker in die Hände als der Hitler-Stalin-Pakt vom 23./24. August 1939. Offiziell wurde in Moskau ein Nichtangriffsvertrag unterschrieben, doch in einem streng geheimen Zusatzprotokoll versicherten Ribbentrop, Stalin und Molotow die territoriale Beute: Polen wurde entlang der Flüsse Narew, Weichsel und San zwischen Deutschen und Sowjets aufgeteilt; Finnland, das Baltikum und Bessarabien fielen in Stalins Interessenssphäre.

Am 31. August gegen 20 Uhr inszenierte Reinhard Heydrichs SS in polnischen Uniformen den angeblichen Überfall auf den Sender Gleiwitz. Am 1. September gegen 4.37 Uhr griffen deutsche Stukas die polnische Stadt Wielun an und töteten 1200 der

16 000 Einwohner – die ersten Bomben zerstörten das Hospital.

Um 4.45 Uhr eröffnete das Schlachtschiff „Schleswig-Holstein“ das Feuer auf die Danziger Westerplatte. Gegenüber der Wehrmacht verfügten die polnischen Streitkräfte nur über veraltete Waffentechnik. Um Hitler keinen Vorwand zu liefern, hatte Warschau die Mobilmachung zu lange hinausgezögert. Nun griff die Wehrmacht im weiten Bogen von Ostpreußen bis zur besetzten Slowakei aus an.

Der Mythos von der polnischen Kavallerie, die sich todesmutig mit Säbeln und Lanzen den deutschen Panzerkolossen entgegenwarf, geht auf das Gefecht von Krojanty am ersten Kriegstag zurück: 250 Ulanen ritten eine Entlastungsattacke gegen deutsche Infanterie, die tatsächlich überrascht und in die Flucht geschlagen werden konnte. Als dann jedoch Wehrmachtspanzer auftauchten, starben 100 jener polnischen Reiter im Geschosshagel.

Gemäß ihren Beistandsverträgen erklärten Frankreich und Großbritannien am 3. September Deutschland den Krieg, weigerten sich aber, Polen durch eine effektive Offensive im Westen zu Hilfe zu kommen. Sein Schicksal war besiegelt, als ab dem 17. September auch noch die Rote Armee von Osten aus einrückte. Die letzten polnischen Einheiten kapitulierten am 6. Oktober bei Kock.

Der Weltenbrand, den Hitler in Europa entzündete und der durch den japanischen Rassenimperialismus auch Asien verheerte, kostete nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen 60 und 85 Millionen Menschenleben.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

31. August

Paulinus von Trier, Raimund

Die Karlsbader Beschlüsse eröffneten vor 200 Jahren die Jagd auf „Demagogen“. Wer dem Obrigkeitsstaat des Deutschen Bundes kritisch gegenüberstand, musste mit Verfolgung und Strafe rechnen.

1. September

Aegidius, Verena, Pelagius

Vor zehn Jahren trat auf Ebene der EU eine Verordnung in Kraft, die buchstäblich bis heute ausstrahlt: Schrittweise wurde die Herstellung von Glühbirnen verboten.

2. September

Ingrid, Apollinaris

Der Journalist und Schriftsteller Joseph Roth († 1939) wurde 1894 im ostgalizischen Brody geboren. In seinen Romanen schildert er den Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie und den Verlust der Heimat.

3. September

Gregor der Große, Silvia



Seit 20 Jahren läuft auf RTL „Wer wird Millionär?“. Und seit genau 20 Jahren ist die Sendung mit dem vermutlich

beliebtesten deutschen Moderator verbunden: Günther Jauch. Der gebürtige Münsteraner war während seiner Jugendzeit in Berlin sieben Jahre Ministrant und tritt privat immer wieder als Wohltäter in Erscheinung.

4. September

Mose(s), Iris, Rosalie

In Leipzig fand vor 30 Jahren die erste Montagsdemonstration (siehe Foto unten) statt. Schon seit 1982 hatte man sich in der Nikolaikirche jeden Montag zu Friedensgebeten getroffen. Am 4. September 1989 entrollten die etwa 1200 Teilnehmer Transparente mit Forderungen wie Reisefreiheit. Es war der Anfang vom Ende der DDR.

5. September

Mutter Teresa, Roswitha

In Kirchhundem im Sauerland kam vor 85 Jahren Paul Josef Cordes zur Welt. Der emeritierte Kurienkardinal und frühere Weihbischof von Paderborn war 1980 von Papst Johannes Paul II. nach Rom berufen worden, wo er ab 1995 den mittlerweile aufgelösten Päpstlichen Rat Cor unum leitete.

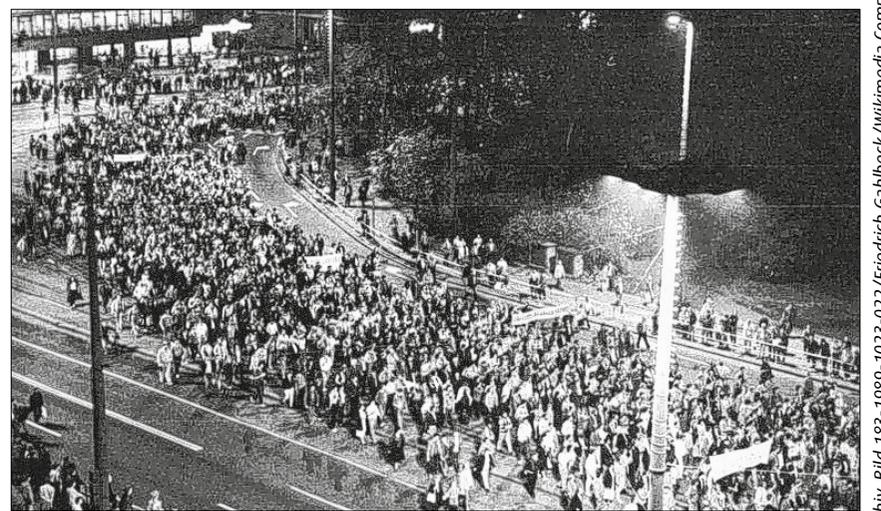
6. September

Magnus, Theobald

Der Trickfilm „Bambi“ von 1942 zählt zu den Disney-Klassikern. Die Buchvorlage „Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde“ verfasste 1923 der Schriftsteller Felix Salten. Er wurde vor 150 Jahren als Siegmund Salzmann in Pest im damaligen Österreich-Ungarn geboren. Die Idee zu „Bambi“ kam ihm bei einer Jagdtour.



Zusammengestellt von Johannes Müller; Fotos: imago/Future Image, imago/United Archives.



▲ Binnen weniger Wochen entwickelte sich ab dem 4. September 1989 aus den Friedensgebeten in der Nikolaikirche die Befreiung der DDR. Der Versuch von Polizei und Stasi, die Demonstranten als Rowdys zu verunglimpfen, scheiterte kläglich. Das Foto zeigt die Montagsdemonstration vom 23. Oktober.

SAMSTAG 31.8.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB: **Pflege zu Hause.** Ein Weg für alle?
 19.25 ZDF: **Beruf: Königin!** Mathilde von Belgien. Doku.
 20.15 Arte: **Native America.** Fortsetzung der Doku über amerikanische Ureinwohner.
 22.00 RBB: **Der große Diktator.** Satire mit Charlie Chaplin, USA 1940.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Michael Wittl, Feichten.

SONNTAG 1.9.

▼ Fernsehen

- 8.00 MDR: **Alles gelöscht.** Als Jeanette K. nach einer Ohnmacht im Krankenhaus erwacht, hat sie alle Erinnerungen verloren.
 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Friedenskirche in Frankfurt (Oder).
 20.15 Sat.1: **Willkommen bei den Hartmanns.** Nach dem Besuch einer Asylunterkunft nimmt Angelika einen Flüchtling auf. Komödie.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** „Gott mag es lenken.“ So fromm sind unsere Volkslieder. Von Joachim Opahle (kath.), Berlin.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Herz Jesu in Dillenburg. Predigt: Pfarrer Christian Fahl.

MONTAG 2.9.

▼ Fernsehen

- 22.25 3sat: **Nachlass.** Doku über Nachkommen von NS-Verbrechern.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Andrea Wilke (kath.), Erfurt. Täglich bis einschließlich Samstag, 7. September.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wenn man plötzlich die Jahre zählt. Ein Familiengespräch übers Älterwerden.

DIENSTAG 3.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Die Brücke.** Kurz vor Kriegsende sollen sieben deutsche Schüler eine Brücke gegen die Alliierten verteidigen. Kriegsfilm, D 1959.
 22.45 Arte: **Jüdisch in Europa.** Von Marseille bis Berlin, von Budapest bis Venedig – zu Besuch bei jüdischen Familien. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Eine Arche hinter Gittern? Über Sinn, Unsinn und Zukunft von Zoos.

MITTWOCH 4.9.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Freiwillig einsam. Leben als Eremit.
 20.15 ARD: **Nimm du ihn.** Nach 50 Jahren taucht plötzlich der verschollen geglaubte Xaver bei seinen Kindern auf. Komödie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Europas unbekanntes Mitte – Litauen. Bei Vilnius liegt der geografische Mittelpunkt Europas.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Im Bann der Gotik. Das Freiburger Münster.

DONNERSTAG 5.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Die neue Zeit.** 1919 öffnet das Bauhaus seine Pforte. Eine der ersten Studentinnen ist Dörte – zum Missfallen ihres Vaters. Folgen eins bis drei der Historienserie, D 2019. Restliche Folgen eine Woche später.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** 40 Jahre Aktion Leben – Bewährtes bewahren, Neues wagen. Von Walter Ramm und Gabriele Hüter.

FREITAG 6.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Verliebt auf Island.** Claudia reist zur Hochzeit ihres Sohnes Patrick nach Island. Im Gepäck hat sie eine faustdicke Überraschung: Sie ist die geheimnisvolle „Neue“ seines besten Freundes Alex. Komödie, D 2019.

- 20.15 HR: **An der Toskanischen Küste.** Rund um Pisa. Doku, D 2019.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Heute wäre er Blogger. Theodor Fontane nutzte als Autor moderne Arbeitsmethoden.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Zum Kriegsbeginn vor 80 Jahren

Mit einem Programmschwerpunkt erinnert Arte an den Beginn des Zweiten Weltkriegs vor 80 Jahren. Den Auftakt macht die Dokumentation „**Polen 39. Wie deutsche Soldaten zu Mördern wurden**“ (1.9., 20.15 Uhr). Es folgt der Dokumentarfilm „**Sommer '39**“ (1.9., 21.05 Uhr). Im Beitrag „**Ein seltsamer Krieg – Frankreich 1939/40**“ (3.9., 20.15 Uhr) geht es um die Zeit zwischen September 1939 und Mai 1940. Die Dokumentation „**Eine blonde Provinz**“ (3.9., 21.50 Uhr) untersucht die Auswirkungen der deutschen Rassenideologie auf Polen. Der Programmschwerpunkt endet mit dem Spielfilm „**Jeder stirbt für sich allein**“ (4.9., 20.15 Uhr) von 1976 nach dem Roman von Hans Fallada.

Foto: Nara



Angela Merkel und die Flüchtlinge

Seit Tagen sitzen die Geflüchteten im Ostbahnhof von Budapest fest. Am Morgen des 4. September 2015 beschließen sie, Richtung Deutschland zu marschieren, entlang der Autobahnen. Als Angela Merkel mit der neuen Lage konfrontiert wird, muss sie reagieren. Was für die Kanzlerin wie ein normaler Arbeitstag beginnt, nimmt aufgrund der Ereignisse in Ungarn einen dramatischen Verlauf. Die Situation am 4. September spitzt sich stündlich zu. Das Dokudrama „**Stunden der Entscheidung**“ (ZDF, 4.9., 20.15 Uhr) verknüpft Originalaufnahmen mit szenischen Passagen.

Foto: ZDF/Hans-Joachim Pfeiffer

Das Meer fordert seinen Tribut

Ein heftiger Sturm kommt auf Westeuropa zu. Als Belgiens Premier beschließt, die Küste zu evakuieren, gerät sein niederländischer Kollege in eine Zwickmühle: Soll er auch evakuieren und damit die Metropolregion Randstad aufgeben? Oder lieber das Risiko eingehen, den Sturm ohne Vorsichtsmaßnahmen einfach abzuwarten und damit seine Landsleute in Gefahr zu bringen? In Belgien widersetzt sich Familie van Daele den Evakuierungsmaßnahmen und bleibt in ihrem Haus am Meer. Doch der Sturm kommt bedrohlich näher. Die sechsteilige Dramaserie „**Wenn die Deiche brechen**“ (NDR, 3. bis 5.9., 22 Uhr) wird in Doppelfolgen ausgestrahlt.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Der Fantasie freien Lauf

Das Ravensburger „Tiptoi-Spiel“ „Kreative Bilder-Geschichten“ fordert Kinder im Grundschulalter auf, zu jeweils sechs Bildern eine passende Geschichte sowie Geräusche mit dem Tiptoi-Stift aufzunehmen.

Der Stift zaubert daraus dann eine komplette Geschichte zum Anhören. Ob und wieviel dabei vorgegeben wird, entscheiden die Kinder. Mit etwas Mut und Fantasie können sie auch völlig frei zu gewählten Themen und Karten eine eigene Geschichte erfinden.

Das Spiel „Kreative Bilder-geschichten“ regt die Kreativität an und fördert Sprachgefühl. Außerdem stärkt es das Selbstbewusstsein, vor anderen zu sprechen.

Wir verlosen ein Spiel mit dazugehörigem Tiptoi-Stift. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 4. September

Über das Spiel „Hokus-Pokus Flipibus“ aus Heft Nr. 33 freuen sich:

Augusta Xalter,
669115 Heidelberg,
Josef Haller,
92260 Ammerthal,
Theresia Vögl,
84061 Ergoldsbach.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 34 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

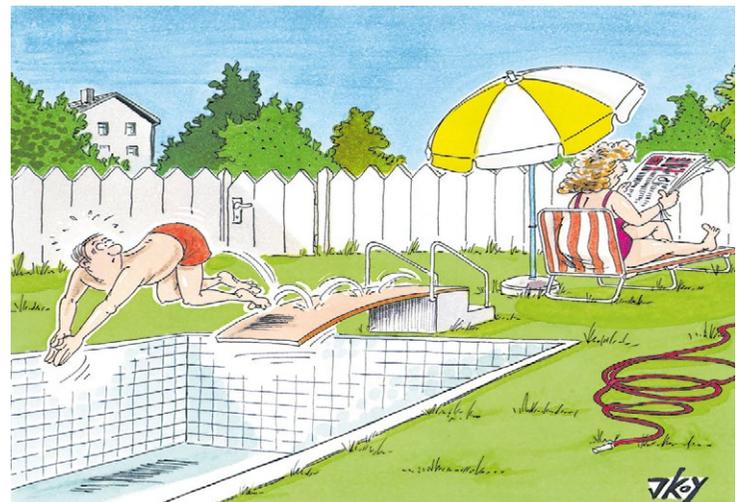
| | | | | | | | | | | | | |
|-------------------------|--------------|-----------------------------|-------------------------|--------------------|----------------|--------------------|--------------------|---------------------------|---------------------------------|---|--------------------------------|------------------------|
| Ungeheuer | ▽ | dt. Lyriker, † 1976 (Eugen) | fossiler Brennstoff | Lebensgemeinschaft | ▽ | Rufname von Capone | Schanktisch | Hausflur im Bauernhaus | Ruinengestätte in Syrien | ▽ | Hochschulabsolvent | ▽ |
| kirchl. Musikinstrument | ▷ | | ▽ | ▽ | | Verwaltungsbereich | ▽ | ▽ | | | | |
| Erbauer der Arche | ▷ | | | | fertiggekocht | ▷ | | | ein Schießpulver | | Musikrichtung (engl. Abk.) | |
| | ▷ | | | | | Bestleistung | ▷ | | | | 2 | |
| europäisches Meer | | | Wiesens-pflanze | | | | | | | | | |
| den Mund betreffend | | ugs.: herbeikommen | ▽ | | | | | Ordensfrau | | | Kfz-Z. Bergheim, Erft | ▷ |
| | ▷ | | ▽ | | | | | lateinische Vorsilbe: weg | ▷ | | eh. Autostrecke in Berlin | ▽ |
| Mafiachef | Entsprechung | | | | | | | | | 5 | | |
| | ▷ | | | | | | | Nachtlager im Freien | | | dt. Automobilpionier (†, Adam) | ▽ |
| ein Schwermetall | | | Hauptstadt der Bahamas | ▽ | ▽ | Lachsforelle | vor Gericht ziehen | Kliniksaal (Abk.) | englisch: unser | ▷ | | 3 |
| | ▷ | | | | | Truppenverband | ▷ | ▽ | | | | „langsam“ in der Musik |
| Abk.: Landzone | ▷ | | Schopf mit Kopfhaut | ▷ | | | | | Vorname von US-Filmstar Baldwin | | südamerikanisches Nagetier | ▽ |
| | ▷ | | | | | | | Hochgebirgsweide | ▷ | | | |
| Aktienmarkt | | | Fremdwortteil: zu, nach | | | gleichgütig | ▷ | | | | nicht ausgeschaltet | ▷ |
| Kummer | | smart | ▷ | | | | | | | | | 1 |
| | ▷ | | | | Töpfermaterial | ▷ | | ital. Abschiedsgruß | ▷ | | | |



| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
|---|---|---|---|---|---|---|

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Eine Verwandte
Auflösung aus Heft 34: **MONARCHIE**

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| V | E | E | M | I | | |
| G | E | W | I | T | T | E |
| R | S | P | A | C | H | T |
| L | D | S | T | O | O | R |
| R | E | S | T | | | K |
| G | R | | | | | A |
| E | M | O | | S | T | O |
| F | R | A | M | | | Z |
| N | | | | | | E |
| P | U | C | H | | | U |
| T | A | B | E | L | L | A |
| M | O | L | B | I | N | T |
| M | A | X | I | M | T | O |
| I | A | M | O | E | B | E |
| E | N | T | F | E | R | N |



▲ „Übrigens... unser Gärtner hat den Swimmingpool immer noch nicht aufgefüllt, Ewald!“
Illustrationen: Jakobý

Erzählung

Schlossbesichtigung

Das Normal- und Gebrauchsschloss finden Sie in jedem Reiseführer. Dank dauernder Werbung ist das Schloss verkehrstechnisch erschlossen und liegt am Ende einer Straßenbahnlinie oder ist mit komfortabel ausgestatteten Omnibussen zu erreichen.

Wir versammeln uns in dem durch seinen kalten Steinfußboden berühmten Vestibül. Zur Linken sehen wir die Kasse. Die dort befindlichen Ansichtskarten bitte ich vorläufig noch nicht zu beachten. Sie haben erst am Ende der Besichtigung in Kraft zu treten. Die Führung wird in einigen Minuten beginnen. Bis dahin können wir Schirme und Stöcke abgeben, da die Wahrscheinlichkeit besteht, dass wir mit ihnen auf das Mobiliar und die Bilder eindreschen.

Jetzt betreten wir die große Freitreppe, die überraschenderweise hinaufführt. Sie hat aus Marmor zu bestehen und fasst sich kühl an. Napoleon ist ganz bestimmt hinaufgeritten, denn das ließ der große Korse sich nie nehmen.

Im Saal, den wir jetzt erblicken, ist nichts. Deshalb heißt er „Vorsaal“. Hier gibt uns der Führer die notwendigen historischen Erklärungen und lässt uns Filzpantoffeln anziehen. Ich finde, das ist das Schönste an so einer Schlossbesichtigung.

Das Schloss ist bestimmt ein Lustschloss, denn aus Kummer oder



Ärger wurden damals keine Schlösser gebaut. Aus dem Vorsaal kommen wir in das erste Vorzimmer und dann in das zweite. Jedes Schloss müsste sich schämen, wenn es nicht mindestens ein Vorzimmer hätte.

Es ist gut, dass sie Deckengemälde haben, denn sonst ließe sich über sie nichts sagen. Jetzt betreten wir den Festsaal. Hier haben die Innenarchitekten die Wände mit Schmuck und Stuck bedeckt, wobei für das imposante Deckengemälde Platz gelassen wurde.

Nach Aussage des Schlossführers stellt es sehr symbolisch den Sieg der Morgenröte über den Ackerbau oder etwas Ähnliches dar. Der Führer kennt die Zuständigkeit jeder Figur im Symbolischen und er erlässt uns keine einzige. Das ist nicht gerade bequem, denn der Saal ist hoch, und man muss den Kopf in den Nacken beugen.

Versäumen Sie nicht, den herrlichen Blick in den Park zu genießen! Er ist im Besichtigungspreis mit inbegriffen. Wir kommen nun in das Schlafzimmer. Der hohe vergoldete Aufbau ist als Bett anzusprechen. Verwechseln Sie es nicht mit Ihrem Bett zu Hause.

Seine Hoheit hat sich nicht möglich in die Kissen kuscheln dürfen. Er hat hier den offiziellen Staatsschlaf als Landesvater vollzogen. Es bleibt ein Geheimnis, wohin der müde Herrscher Taschentuch und Brieftasche gelegt hat, denn ein Nachtkästchen ist nie vorhanden. Wo sich der Mann hingezogen hat, wenn er frühstücken wollte, das weiß der erfahrenste Schlosskastellan nicht.

Es wäre kein richtiges Schloss, wenn es keinen historischen Schreibtisch besäße. Der steht im Arbeitszimmer. An ihm wurde der Vertrag abgeschlossen, durch den

die Grafschaft für ewige Zeiten an das Fürstentum fiel, bis eines Tages an einem anderen Schreibtisch festgelegt wurde, dass das Fürstentum für ewige Zeiten an die Grafschaft fallen solle. Aber auch das hat sich später wieder zerschlagen.

Nun kommen wir in einen Korridor, an dessen Wänden die Porträts hoher Verwandter, Lieblingspferde und verschiedene große, besonders schmackhafte Fische zur freundlichen Erinnerung hängen. Wenn wir hier angelangt sind, ist es Zeit, sich nach Kleingeld umzutun: Nun kommen wir nämlich bald an die kleine Tür, die zu den Ansichtskarten führt. Diese Tür muss klein sein, damit wir uns einzeln vom lebenswürdigen Führer verabschieden.

Ich möchte wissen, ob das die Schlossarchitekten schon bei ihrem Bauplan so vorgesehen haben.

Text: Walter Foitzick; Foto: gem

Sudoku

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|--|
| | | 5 | 2 | 1 | 9 | 3 | | |
| 3 | 6 | | | | 2 | 1 | 4 | |
| 2 | 1 | | 6 | 3 | | | 8 | |
| 8 | 6 | 2 | | 7 | | | 5 | |
| 5 | 1 | 8 | | 4 | | | 3 | |
| 9 | | 1 | | 6 | 8 | 2 | | |
| | 8 | 3 | 4 | | 6 | 2 | 9 | |
| | 4 | 9 | 1 | | 3 | 5 | 8 | |
| | 2 | 5 | 3 | 8 | 9 | | | |

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 34.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 4 | 1 | | 2 | | | | | 9 |
| 3 | | | | | | 4 | 7 | 1 |
| | | | 1 | 5 | 4 | | 2 | |
| | 9 | 6 | 4 | | | 2 | | |
| | | | 5 | 7 | | | | |
| | 8 | 4 | 6 | | | 9 | | 3 |
| | 5 | | | 4 | 6 | 1 | | |
| 2 | | 1 | | | | | 4 | |
| | | 3 | | 2 | 1 | | | 5 |





Foto: Meinrad Schade/Kinderhilfe Bethlehem

Hingesehen

Stimmaufnahmen der Mutter sollen früh- und neugeborenen Kindern den Start ins Leben erleichtern. Das Caritas Baby Hospital in Bethlehem setzt die als „Mami Voice“ bezeichnete Technik seit kurzem ein. Dabei wird eine aufgezeichnete Botschaft der Mutter einschließlich der Vibration der Stimme direkt in den Inkubator übertragen. So könne der mit der Geburt und der medizinischen Versorgung verbundene Stress für die Säuglinge reduziert werden, sagt Chefärztin Hijam Marzuka. Die Stimme der Mutter wirke nachweislich beruhigend auf die Kinder. Das Caritas Baby Hospital wird getragen von der Kinderhilfe Bethlehem, einem Zusammenschluss von katholischen Verbänden und Diözesen aus Deutschland und der Schweiz. *KNA*

Wirklich wahr

Das Berliner Verwaltungsgericht hat die Klage eines neunjährigen Mädchens (Symbolfoto) zur Aufnahme in einen Berliner Knabenchor zurückgewiesen. „Die Ausrichtung des Klangbildes eines Chores gehört zur Kunstfreiheit“, sagte der Vorsitzende Richter. Auch sah es das Gericht als erwiesen an, dass es einen „Knabenchorklang“ gebe. Die Ablehnung sei insofern nicht an ein biologisches Geschlecht geknüpft.



Die Mutter, die vor Gericht ihre Tochter als Anwältin vertrat, hatte wegen geschlechtsspezifischer Benachteiligung geklagt. Sie hatte im November 2018 um Aufnahme ihrer Tochter in den Berliner Staats- und Domchor gebeten, einer Einrichtung der Universität der Künste. Diese lehnte die Aufnahme nach einem Vorsingen jedoch mit Verweis auf die Kunstfreiheit ab.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wer gründete den Berliner Staats- und Domchor?

- A. „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm im Jahr 1720
- B. Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1895
- C. Friedrich der Große im Jahr 1774
- D. Kurfürst Friedrich II. im Jahr 1465

2. Welchen Chor leitete Papstbruder Georg Ratzinger?

- A. Augsburger Domsingknaben
- B. Thomanerchor Leipzig
- C. Regensburger Domspatzen
- D. Stephanschor Köln

☞ '01 :uns01

Zahl der Woche

56

Prozent weniger Tiere als im Vorjahr sind während des islamischen Opferfests vom 10. bis 14. August in Belgien geschlachtet worden. Das berichtet die flämische Zeitung „Het Nieuwsblad“ in Brüssel. Demnach wurden 2613 Tiere geschächtet. 2018 waren es noch 5913 Tiere. Seit dem 1. Januar ist in Flandern das Schlachten von Tieren nach rituellen Vorschriften von Islam und Judentum verboten. Ab 1. September ist auch in der belgischen Region Wallonien das Schächten untersagt. Ob das Schächterverbot mit der Religionsfreiheit in der EU vereinbar ist, prüft derzeit der Europäische Gerichtshof. Ein Urteil wird jedoch erst in einigen Monaten erwartet. Das islamische Opferfest bildet den Höhepunkt und Abschluss der jährlichen Pilgerfahrt nach Mekka. Es ist mit dem Fastenbrechen das wichtigste Fest des Islam. *KNA*

Hinweis

Lesen Sie dazu auch einen Kommentar auf Seite 8.

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Karriere- oder Himmelsleiter?

Erzabt Wolfgang Öxler über falschen Leistungssport und wahre geistliche Kunst

Wie sagt der Volksmund: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr.“ Statt auf Himmelsleitern turnen wir auf Karriereleitern. Dem erfolgsorientierten und durchsetzungsfähigen Menschen scheint heute die Zukunft zu gehören, nicht dem demütigen und bescheidenen, der uneigennützig auf das Wohl seiner Mitmenschen schaut. Unter den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen hat deswegen die Tugend der Demut, der Mut zum Dienen, einen schlechten Stand.

In ein Kloster einzutreten und den Dienst des Sakristans zu übernehmen, liegt nicht mehr im Blickfeld junger Menschen. Die Angst, die entscheidende Gelegenheit zu verpassen, treibt heute viele Menschen auf die Karriereleiter, hinein in die Rastlosigkeit einer „Non-stop-Gesellschaft“. Demut im Bewusstsein der eigenen Schwächen und Grenzen und getragen von der Einsicht, dass jeder Mensch immer wieder auch der uneigennütigen Zuwendung anderer bedarf, erscheint da wenig cool und gerät schnell aus dem Blickfeld.

Ist Demut peinlich?

Was meint Demut und Bescheidenheit? Verbunden wird der Begriff vielfach mit Schwäche und einem Verhalten, das die eigenen Stärken und Erfolge abwertet. Es geht nicht um ein künstliches Kleinmachen. Es geht um die rechte Einschätzung seiner selbst.

Für mich ist es eine Haltung. Auf der Matte bleiben, auch wenn man gerade groß herauskommt, nicht hochnäsiger im Erfolg zu werden und sich über andere zu erheben. Übermut führt oft zu Selbstüberschätzung und Fehlentscheidungen und wirkt wie giftiges Kraut. Wer den Mut zum Dienen hat, ist nicht peinlich, sondern zeigt Stärke.

Für mich ist die Leiter ein Symbol, das den Himmel mit der Erde verbindet. Deshalb habe ich die Leiter in mein Abtswappen aufgenommen.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Der Sakristan der Klosterkirche von St. Ottilien, Bruder Raphael Kandler OSB, auf der Dienstleiter. Foto: Br. Cassian Jakobs OSB

men. Im lateinischen Wort für Demut, „humilitas“, steckt das Wort „Humus – Erde“. Gerade als der Patriarch Jakob ganz am Boden liegt, kommen vom Himmel eine Leiter und die Zusage Gottes herab: „Siehe, ich bin mit dir“ (Gen 28,15). Oder, wie es der heilige Paulus sagt: „Die Kraft wird in der Schwachheit vollendet“ (2 Kor 12,9). Wer die Erde nicht berührt, kann den Himmel nicht erreichen.

Siegermentalität?

Jesus setzt nicht auf die Siegermentalität, welche die Durchsetzungsfähigkeit zum höchsten Lebenswert macht. Er lädt die Menschen zur Bescheidenheit, zur Demut ein. Er hat völlig andere Wertmaßstäbe: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst

erniedrigt, wird erhöht werden“ (Lk 14,11). Demut kann auch als „Dien-Mut“, als Mut zum Dienen verstanden werden. Der Stolz ist ja einerseits immer die Hauptversuchung des Menschen, andererseits soll der Mensch gerade durch seine großen Taten Gott vor den anderen bezeugen und braucht daher keineswegs sein Licht unter den Scheffel zu stellen.

Der Gemeinschaftskitt

Demut ist das Fundament von Gemeinschaft, Freundschaft und Liebe. Sie ist der Klebstoff unserer Beziehungen. Das Gegenteil von Demut ist Stolz. Nicht ein Stolz im Sinne, dass ich etwas gut gemacht habe, ist gemeint. Der Mensch erhebt sich und möchte wie Gott sein und gebraucht dabei die Menschen

und alles um sich herum wie Dinge. Das sieht Papst Franziskus als eine zentrale Ursache der ökologischen Krise.

Der heilige Benedikt bezeichnet in seiner Ordensregel die Haltung der Demut als eine geistliche Kunst. In zwölf Stufen gilt es zu wachsen und zu reifen und die Demut als Haltung einzuüben. Einige Sprossen der Himmelsleiter seien hier genannt:

- Mensch, hüte dich, gottvergessen zu leben.
- Höre, was Gott von dir will.
- Sei zufrieden mit dem Einfachen. Immer das Beste haben zu wollen, ist Besessenheit.
- Rede sanft, nicht hart, nicht laut und grob. Ziehe ernste Dinge nicht ins Lächerliche und mach dich nicht über andere lustig. Tritt nicht arrogant auf.
- Sei nicht nur im Herzen demütig, sondern auch nach außen. Erlaube dir keine Überheblichkeit, keine Wichtigtuerei und kein verächtliches Gebilde. Lerne, mit den Grenzen der anderen umzugehen.

Sind Sie unzufrieden?

Menschen, die sich erhöhen wollen, signalisieren, dass sie mit ihrem Platz unzufrieden sind; zum Beispiel, dass sie zu wenig beachtet werden. Der Drang, mehr sein zu wollen, Anerkennung und Ehre zu bekommen, macht es oft schwer, seinen Platz zu finden. Bei Gott aber sitzen sie bereits in der ersten Reihe.



Kontakt:

Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de



Die Bibel möge für jeden Christen wie ein Brunnen sein, zu dem er jeden Tag kommt, um seinen Durst zu stillen! Papst Benedikt XVI.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 1. September

Wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Du wirst selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten. (Lk 14,13f)

Jesu Aufforderung, sich um Bedürftige zu kümmern, bedeutet nicht, dass eine Gabe keinen Gegenwert hätte. Es bedeutet vielmehr, dass ich darauf vertrauen darf, dass Gott sich dort für mich einsetzt, wo ich an meine Grenzen komme, und einem Mitmenschen das, was er verdienen würde, nicht vergelten kann.

Montag, 2. September

Wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott die Entschlafenen durch Jesus in die Gemeinschaft mit ihm führen. (1 Thess 4,14)

Wenn wir von einem lieben Menschen Abschied nehmen müssen, bleibt ein Gefühl von Einsamkeit und Schmerz zurück. Doch Gottes Zusage gilt: Ihr werdet

auferstehen und ich werde euch in eine große Gemeinschaft führen.

Dienstag, 3. September

Da waren alle erschrocken und einer fragte den andern: Was ist das für ein Wort? Mit Vollmacht und Kraft befiehlt er den unreinen Geistern und sie fliehen. (Lk 4,36)

Viele Leute waren bestürzt, wenn sie auf Jesus trafen. Er hat mit vielem gebrochen, was „man halt so gemacht hat“. Gottes Geist hat auch heute die Kraft mich aufzurütteln. Wen kann ich heute in Erstaunen versetzen?

Mittwoch, 4. September

Ich muss auch den anderen Städten das Evangelium vom Reich Gottes verkünden; denn dazu bin ich gesandt worden. (Lk 4,43)

Die Botschaft Jesu war nie nur für einen auserlesenen Kreis bestimmter Personen gedacht. Wem kann ich heute von der Botschaft Jesu erzählen? Wer kann sein ermutigendes Wort brauchen?

Donnerstag, 5. September

Da sagte Jesus zu Simon: Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen. (Lk 5,10)

Es ist eine Herausforderung, ganz auf den Ruf Gottes zu hören und alles zurückzulassen. Die, die das geschafft haben, nennen wir zu Recht Heilige. Doch Gott ruft jeden von uns, und er beginnt immer mit „Fürchte dich nicht!“

Freitag, 6. September

Könnt ihr denn die Hochzeitsgäste fasten lassen, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da wird ihnen der Bräutigam weggenommen sein; dann, in jenen Tagen, werden sie fasten. (Lk 5,34f)

Jesus antwortet auf die Frage, warum seine Jünger nicht fasten. Seine Antwort könnte auch lauten: alles zu seiner Zeit! Wenn es heute einen Grund gibt, sich zu freuen, dann freue dich! Wenn es an der Zeit ist zu fasten, dann faste! Wenn dir alles zu viel wird, dann komm zu mir!

Samstag, 7. September

Doch müsst ihr im Glauben bleiben, fest und in ihm verwurzelt, und ihr dürft euch nicht von der Hoffnung des Evangeliums, das ihr gehört habt, abbringen lassen. (Kol 1,23)

So wie Freundschaften und Beziehungen gepflegt werden müssen, braucht auch mein Glaube Pflege. Nur so können seine Wurzeln kräftig werden und sicheren Halt bieten.



Frater Elias Böhnert ist Prämonstratenser der Abtei Windberg in Niederbayern. Als Bildungsreferent ist er an der Jugendbildungsstätte Windberg tätig.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 63,60** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!